Marx Fugger
Herr v. Kirchberg und Weissenhorn,
von der
Zucht der Kriegs-
und
Bürgerpferde.

Aus dem Altdeutschen nach der Originalausgabe,
von 1578 übersetzt, mit Anmerkungen und einem
zweyten Theil vermehrt herausgegeben,
von
Johann Gottlieb Wolstein,
der Arzney und Wundarzney Doktor.

Erster Theil.

Zweyte Auflage.

Wien, 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Achte nicht, wie viele — nur was für Leute was sagen.

Palingenius, von Schisling X. Ges. S. 264.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkung.

Ueber die Einrichtung des Buchs.

Die Uebersetzung, die ich hier im Auszuge liefere, hat der geschickte Wund- und Thierarzt, Herr Tögel — der einst mein Schüler war, und jetzt mein Gehülfe ist, unter meiner Aufsicht gemacht. Die Arbeit war nicht leicht; das Gute mußte ausgehoben, gereihet, das Ueberflüssige weggelassen, und Sinn und Stärke des Originals, wie es Fugger 1578 gegeben hat, gesagt werden.

Die Zusätze sind von mir. Ich habe sie aus Gründen, die sich auf die Leser beziehen, zwischen den Text gesetzt. Jeder ist bey seinem Anfange mit einem Stern, und am Ende mit einem grossen E. bezeichnet.

Die Zahl derselben ist beträchtlich, und einige davon sind lang; dem ohngeachtet würde die erste beträchtlicher und manche von den langen länger worden seyn, wenn mich nicht wichtige, sehr wichtige Ursachen, davon abgehalten hätten.

Was sind das für Ursachen? . . Die Nachdrucker sind's. Diese Verderber der guten Bücher, der Wissenschaften, des Denkens und Forschens; diese scheinheiligen Betrüger des Volks; diese metamorphosirten Raupen in der Pflanzschule des Unterrichts, sind Schuld, daß sich der redliche Schriftsteller hüten muß, alles auf einmal zu sagen. . . .

Wie ich zu diesem Buche gekommen bin, und was mich bewogen hat, es herauszugeben, werden die Leser in folgender Einleitungsrede finden.

Strenge Ordnung im Reihen und im Sagen der Materien, konnte bey diesem Werke nicht beobachtet werden; auch wird so was niemand in einem Buche suchen, das mit Anmerkungen und Zusätzen durchschossen ist.

Einleitungsrede,

an die

Einwohner in den Staaten des Kaisers, über den Verfall der Pferdezucht, von dem Herausgeber.

Einwohner in den Ländern des Kaisers! Landbürger! Euch Deutschen und Euch Uebrigen : Euch allen übergebe ich dieß Buch. Benützet es für Euch! benützet es zum Wohl der Länder. Die Sache, von der es handelt, ist Eurer Aufmerksamkeit würdig. Sie ist die Pferdezucht; Sie ist die Wissenschaft, die jeder Bauer kennen — die viele unter Euch wissen sollten.

Der Inhalt dieses Buchs ist nicht ganz mein Werk. Das meiste davon hat Fugger, ein edler deutscher Bürger: ein Mann, der längst verfault, der längst vergessen ist, beynahe zweyhundert Jahre, bevor ich dachte, gesagt.

Aber nicht nur Fugger — auch sein Buch ist vergessen. Nur diejenigen kannten und kennen Fuggern, die Fuggern abgeschrieben haben; doch haben ihn auch diese nicht gekannt.

Mir kam sein Buch durch Zufall in die Hände. Das erste Exemplar von der ersten Auflage *) erhielt ich von einem gelehrten Offizier, der es als ein Alterthum in seiner Bibliothek verwahrte. Ein Zweytes, von einer spätern Edition, rettete ich aus den Händen eines Menschen, der es zerfleischen wollte. Es war ein Käsekrämer.

Bekannt mit dem Werke unsers Autors: bekannt mit dem Geiste dieses klassischen deutschen Mannes, beschloß ich, sein Andenken zu erneuern: sein Buch dem Rachen der Zeiten — dem Rachen, der die Menschen, ihre Thaten, ihr Andenken: der ihren Geist, der die Wahrheit, der alles frißt — aus seinem Schlunde zu reissen.

Hier lasse ich dem Denker eine Pause — Vielleicht wird der Fühlbare sagen: die Werke der würdigsten, und die Thaten der größten Männer sind für das Andenken der Menschen — sind für Menschen zu schwach: sie vergessen sie, ehe sie sie fassen.

Nicht nur Schriftsteller und Künstler: auch Wohlthäter: auch Helden verwesen! der größte unter der Son-

---

*) Von 1578.

ne fault: selbst die Wahrheit ist schon oft in den Köpfen der Lebenden gestorben. Die Bücher, die sie enthalten, modern in irgend einem Winkel oft früher, als der Autor im Grabe modert.

Hat irgend ein Zeitgenosse das Herz, einem Schriftsteller für seine Wahrheiten zu danken, so hat sein Mitgenosse das Herz, ihn zu bestehlen und dann zu verleumden — und sein Nachfolger Muth genug, die Wahrheit und den Mann, der sie sagte großmüthig zu vergessen.

Von Büchern über die Pferdezucht, kenne ich kein altes und kein neues: kein einheimisches und kein fremdes, welches an Reichthum in Wahrheiten, dem Fuggerischen Buche gliche. Nach meinem Gefühl hat Fugger in seinem Werke nicht nur seine Vorgänger überschritten, er geht auch seinen Nachfolgern immer noch weit voraus.

Wer aus Erfahrungen weiß, wie theuer Wahrheiten sind: wer's kennt, wie viel Blicke, wie viele Beobachtungen, wie viele Zeit eine einzige Erfindung kostet, wird fühlen, wie viele zur Uebersicht einer ganzen Wissenschaft gehören: wird's wissen, wie viel die Menschen, wie viel die Gesellschaft verliert, wenn ein Buch in Vergessenheit fällt, das nützliche Wahrheiten enthält.

Oft mußte ich zu mir sagen, und noch oft werde ichs in Zukunft wiederhohlen müssen: hättest du dieß gewußt! hättest du den Mann, hättest du sein Buch gekannt! wie leicht wäre dir's worden zu lernen, was dir so viel Zeit,

so viel Mühe, so viel Jahre gekostet hat! Wie oft habe ich das, in der Bearbeitung und im Lesen des Fuggerischen Buchs, heimlich zu mir gesagt, was ich hier öffentlich sage.

Wahr ist es, daß man aus Büchern (sollten es auch die beßten seyn) nicht alles lernen, und in den Vorlesungen der Meister nicht alles fassen, nicht alles so fühlen kann, wie es der Meister fühlt, der die Gegenstände gesehen, die Sache beobachtet hat; wahr ist es aber auch, daß das wenige, was die Schüler im Lesen oder im Vortrage empfinden, die Vortheile einer Sprache hat, die sie verstehn, aber nicht reden können.

Dieß Beyspiel erklärt, deucht mir, den Werth eines guten Buchs und den Nutzen eines guten Meisters. Sind beyde ohne Erbsünde, beyde von der Erfahrung geprüft: dann sind sie von großem Werthe; wird aber dem einen oder dem andern dieß Zeugniß von der Natur versagt, dann müssen die Bücher dem Feuer und die Meister in die Lehre gegeben werden.

Erwägt, was ich hier sage! Ich rede nicht von geringen, ich rede von wichtigen Sachen. Ich rede vom Unterricht — vom Nutzen und Schaden der Bücher: vom Einflusse beyder in Wissenschaften und Künste: von ihrem Einflusse in's gesellschaftliche Leben: von ihrem Schaden und Nutzen in die menschliche Glückseligkeit.

Ihr schreyet, wenn eure Münze verfälscht, eure Sit-

ten verdorben werden, und ihr habt recht: auch recht, wenn ihr die Verderber straft. Eben so recht würde die bürgerliche Gesellschaft haben, wenn sie diejenigen strafte, die die Künste verpfuschen, die Wissenschaften verderben.

Wenn es wahr ist, was Jakob Rousseau vom Feuerfunken sagt: daß die Menschen die Kunst, ihn aufzubewahren, hundertmal erfinden mußten, und hundertmal wieder verlohren: so ist es noch weit gewisser, daß unsere Wissenschaften und Künste durch Pfuscher und elende Bücher hundertmal verdorben, und hundertmal von neuem geläutert — von neuem erfunden werden mußten.

So theuer kömmt den Menschen die Wahrheit im gesellschaftlichen Leben zu stehen! so oft muß sie der Lehrling erlernen, der Bürger bezahlen, und so wenig schätzen wir sie.

Die Pferdezucht ist, deucht mir, davon der beste Beweis. Die Deutschen haben in diesem Fache, gute Vorschriften, gute Köpfe, gute Gelegenheit, gute Gestüte, gute Pferde gehabt. Dieser schönen Vorzüge ohngeachtet, ist die Pferdezucht nicht gestiegen! sie ist immer gefallen, immer tiefer gesunken. Deutschland hat schon lange viel zu wenig gute, viel zu wenig eigene Pferde.

Ihr werdet mich fragen, warum? ich will's Euch sagen. . . Deswegen, weil die Deutschen die ächten, die alten, die natürlichen Grundsätze in der Pferdezucht verkünstelt, verlassen, vergessen haben.

Deswegen, weil diese Wissenschaft, die jeder Bauer nothwendig wissen sollte, nothwendig wissen muß, nie unter die Bauern kam, sondern immer als ein Geheimniß, in Gestüten begraben lag.

Deswegen, weil dem Bauer, dem Pfarrer, dem bemittelten Landmanne nie eine ächte Anweisung — nie ein praktisches Buch in die Hände gegeben ward.

Deswegen, weil die Leute, die sie treiben, wenig Kenntnisse von Pferden, keine von ihren Arten und Gattungen und gar keine von den ächten Pferdesaamen hatten. *)

Deswegen, weil die Leute nichts vom Paaren der Pferde wußten: weil der eine gerne grüne, der andere gerne rothe Pferde haben wollte.

Deswegen, weil den meisten mehr an den Nasen der Pferde, als an Pferden gelegen war; weil der eine gebogene, der andere krumme, oder schiefe, oder Buckelnasen haben wollte.

---

*) Der Tapfere stammt von Tapfern und Edlen; selbst in den Stieren, selbst in den Pferden ist der Väter Tugend. Keine zage Tauben erzeugen die kühnen Adler.

Horaz.

Deswegen, weil man die Landesarten immer und ewig vermischte; dem Türken Neapolitaner-Köpfe, dem Neapolitaner türkische oder spanische Ohren anzüchten wollte. Auf eben diese Weise, und nach eben diesen Grundsätzen flicken die Pferdezüchter bey uns bis auf den heutigen Tag, am Körper, an den Schenkeln, an Fesseln, an allen Gliedern der Pferde, ohne zu wissen was sie machen.

Der wollte im Begatten die Natur und die Augen der Stuten mit einem gelben, oder blauen, oder grün gefärbten Schweife blenden; der andere wollte sie durch einen Spiegel, durch ein scheckigtes Band, durch Blendwerke, die seine Sinnen, seinen Verstand — die ihn selbst blendeten, betrügen. Dieß ist ein Theil der Ursachen, warum die Pferdezucht in Deutschland, weder gedeihen, weder aufkommen konnte.

Bücher und Leute, die von solchen Thorheiten redeten, wurden, (als die guten Züchter und ihre Vorschriften gestorben waren) mit Begierde gesucht und mit Eifer gelesen und angehört. Diese mischten, und panschten, wechselten und verwechselten die Thiere so lange, bis die Gestüte verdorben, die Zuchten zu Grunde gegangen, bis Niemand die Pferde mehr kannte.

Dann wurden die Herrschaften, die Inhaber böse, oder arm, oder satt, die Pferdezucht zu treiben; die Gestüte giengen ein: sie wurden in Kühställe, in Schaafställe, in Meyerhöfe verwandelt, die oft ein Knecht, ein gemeines Weib, ein gemeiner Dienstbothe einrichtete, mit Zuch-

ten versah, und das Werk mit Vortheil so lange trieb, bis sie der Nachfolger, der Erbe, der junge Herr abermal in Gestüte verwandelte, abermal mit Leuten errichtete, die noch weniger wußten, als die ersten, die sie verdorben hatten.

Da die Sache niemals gieng, wurden endlich die Leute so albern und sagten — ja, da ist die Lage, die Erde, die Weide! da s'Wasser, da die Luft, und dort ist's Klima Schuld, das keine Pferde gedeihen.

So ist es bey uns der Pferdezucht gegangen; so geht es ihr in den meisten Ländern bis auf den heutigen Tag! Ihr Männer, denen ich dieß sage, seyd Zeugen! widersprecht mir, wenn ich lüge!

Die Ursachen, warum sie so, und nicht anders gegangen ist, wißt Ihr! ich habe sie Euch gesagt; diese waren Schuld daß sie so gieng — gerade so gehen mußte.

So gehn die Menschen, und mit ihnen die Sachen, wenn sie irre gehen! wenige — sehr wenige kommen zurück in ihre natürliche Bahn! wenige fühlen dann noch, was sie hören, lesen, sehn: wenige wollen wissen, wenige fragen sich — weißt du auch, was du weißt, recht? — Ein Mensch der nicht unterwiesen und nicht verdorben ist: ein Mensch der bloß der Natur nach geht, kann sich durch Fleiß, durch Aufmerksamkeit, nach und nach Wahrheiten sammlen; ein Mensch hingegen, der durch Pfuscher, durch falsche Bücher, durch falsche Grundsätze verwirrt worden ist, wird wenige, wird keine mehr finden. Die ersten Eindrücke haben schon

auf seine Sinnen gewirkt — sie haben sein Gefühl verändert, sie haben seinen Verstand verdorben.

Was er sagt, ist undeutlich, schwer, ist verkünstelt; die Wahrheit selbst, geht lahm, oder gefesselt, oder hinkt, wenn er sie leitet.

Wissenschaften und Künste gedeihen in einem solchen Kopfe, wie Speisen in einem verdorbenen Magen. Die gesündesten für einem gesunden, verdaut der verdorbene schwer.

Ich halte wenig — ich halte nichts für wahr, was der gesunde Verstand nicht fassen, nicht leicht begreifen kann. Alles Wahre ist faßlich, leicht, verständlich — ist der Vernunft gemäß. Alles Schwere ist, entweder falsch, oder es wird unrichtig, oder verwirrt, oder zur Unzeit gesagt.

Habe ich zur rechten Zeit zu Euch geredt: habe ich Euch die Fehler der bisherigen Pferdezuchten erwiesen: die Ursachen, die Quellen, aus welchen sie entspringen, gezeigt, so werdet Ihr sie künftig vermeiden: so wird das Werk, das ich Euch hier übergebe, nützen: so wird die Pferdezucht in Eurem Lande gedeihen.

Ich weiß, daß bey einer so wichtigen Sache, wie diese ist, Bücher nicht alles thun können, was zur Sache gehört! sie können nicht gerade zu unerfahrne Sinnen in erfahrne, und ungeübte Hände in geübte Hände ver-

wandeln. Allein, sind deswegen gute Vorschriften und Bücher ohne Nutzen? Der Geist, den ihre Grundsätze enthalten, dringt in den ungeübten Verstand; ihre Wahrheiten schärfen die Sinne; sie machen sie empfindsam, rege; sie wirken wie ein elektrischer Schlag auf alle, die fühlen.

Vergebens würde ich mich bemühen, Euch die Nothwendigkeit vorzustellen, daß Ihr, daß unser Vaterland eigene Pferde, eigene Zuchten nöthig habe, wenn Ihr's nicht selber fühlt! Vergeblich würde ich Euch die vortrefflichen Anstalten rühmen, die der Kaiser mit so großen Kosten, mit so vieler Ermunterung zu Eurem und des Landes Besten in Betreff der Pferdezucht vor Euren Augen macht, wenn ihr sie nicht sehen, nicht selbst bemerken wollt. Diese Beweise sind stärker als mein schwacher Kiel; sie reden lauter, sie überzeugen besser als ich. . . . .

Ich fühle, daß ich müde werde, und daß ich Euch mit mir ermüde. Aber auch müde wollen wir noch ein Hinderniß erwägen, das der Pferdezucht, und mit ihr den übrigen Zuchten der Hausthiere äußerst schädlich gewesen ist. Es ist unser Himmelsstrich.

Glaubt nicht, was so viele unter Euch glauben, die Natur habe unserm Klima die Rechte der Pferdezucht, der Schaafzucht und anderer Thierzuchten versagt! nicht Hollstein, nicht Dännemark allein: nicht der spanische, der englische, oder irgend ein anderer Himmel, hat diese große

Geschenke bedingnißweise erhalten; auch Euch, auch Eurem Klima, hat die Natur das Gedeihen der Pferde, der Schaafe und mit diesem, ihre Rechte geben.

Schreibt nichts dem Lande, nichts dem Klima zu, was ihr den Menschen, ihrem Fleiße, ihrem Verstande was Ihr Euch selbst zuschreiben müßt. Nicht das Land, auch nicht der Himmelsstrich: im gesellschaftlichen Leben machen die Menschen die Pferde, die Schaafe, das schöne und gute Vieh; ich bin nicht nur gewiß, ich bin überzeugt davon.

Tausendmal habe ich gesagt, und werde es immer sagen, daß die Engländer in Ostfriesland englische Pferde, englische Hausthiere, und daß die Ostfriesländer in England keine andere als ostfriesländische zeugen würden.

Erwägt diesen Vergleich! Erwägt, daß Euch die Natur nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten gab, die Ihr erfüllen müßt. Erfüllet sie! . . meine habe ich erfüllt, wenn ich Euch keine Lügen, sondern Wahrheiten gesagt habe.

Fuggers Einleitung.

Unter den häufigen Gegenständen, die bey der Errichtung eines Gestütes zu erwägen sind, ist der erste der Ort, wo es angeleget werden soll. Die Landesgegend und der Platz haben nicht blos Einfluß auf die Gewächse, sie haben auch Beziehung auf das Gedeihen der Pferde; sie haben es um so mehr, weil diese Geschöpfe weder zu strenge Kälte, weder zu große Hitze ertragen können.

Aus dem Grunde ist es nöthig, einen temperirten, mit Bäumen und Stellen versehenen Ort zu wählen, damit sie sich bey der großen Hitze unter den Schatten der ersten abkühlen, in den letzten aber vor dem rauhen Winde, der übeln Witterung, und der Winterkälte schützen können.

Die Weide muß gut, grasreich, und dieser Thierart angenehm und angemessen seyn: die Pferde wollen überhaupt, besonders die Füllen und tragenden Stuten, keinen Mangel an Futter leiden; alle essen von Natur aus viel; sie

sie essen bey der Nacht und bey Tage. Daß, was von der Weide erspаret werden kann, muß in Heu verwandelt und zu Winterfutter aufbehalten werden.

Nie sammle man von dem letzten zu wenig, damit die Thiere im Winter, der bey uns gewöhnlich länger dauert, als der Sommer, nicht darben dürfen, sondern die alten so wie die jungen, wohl ernähret werden.

Hungert ein Thier im Winter: fällt es sehr vom Fleische, dann hat es den ganzen Sommer zu seiner Erholung nöthig; ans Wachsen alsdann ist nicht zu denken. Ehe es sich völlig erholet, vergeht der Sommer; mit dem Anfange des Winters fängt der Hunger vom neuen an: bey einer solchen Wirthschaft wird nichts aus den jungen Thieren.

Aus dem Grunde irren diejenigen nicht wenig, die zu viel Pferde in ihrem Gestüte behalten; die glauben, die Thiere werden sich im Sommer schon wieder erholen, wenn sie im Winter Mangel gelitten haben. Wahr ist es, daß im Sommer eine Stute durch vier und zwanzig Stunden des Tages so viel weiden kann, daß sie sich gut erhält, wenn die Weide nur süß, wenn sie auch nicht zu grasreich wäre.

Im Winter hingegen bekömmt sie nichts, als was ihr der Wärter reicht. Könnte sie nun (wenn es ja gelitten seyn muß) nicht eher im Sommer, als im Winter Mangel leiden? Nichts weniger. Im Sommer lernt sie der Hunger weiden, fleißig und genau die guten Halmen suchen; im

Winter aber ist es eine andere Sache: da muß ihr die Nahrung gegeben werden. *

* In allen lebenden Thieren (die nicht wie die Pflanzen schlummern) ist der Trieb zur Nahrung im Winter weit heftiger — weit dringender als im Sommer. Nicht die thierische Natur — die Witterung macht ihn rege. Die Luft, die Kälte wirkt auf die festen Theile; sie härtet sie: sie macht sie thätig, stramm. Der Sommer hingegen, erschöpft sowohl die Kraft des Körpers, als die Dauungskräfte. Wenig frisches Futter — dem Instinkte der Thiere gemäß — nährt sie alsdann besser, als sie eine größere Portion trockenes Futter nährt. Diesen Wink können sich die Gestütmeister und auch die Thierärzte merken, die noch keine Thierärzte sind. E.

Deswegen ist es unumgänglich nothwendig — wenn der Ort zur Anlage ausgewählet ist — den Uiberschlag zu machen, wie viel Winterfutter man ungefähr habe; nach diesem Ueberschlage muß alsdann die Größe des Gestüts eingerichtet, immer aber so gemacht werden, daß kein Futter fehle, sondern übrig bleibe.

Indessen ist nicht jeder Ort der Natur der Pferde angemessen. Diese Thiere lieben weder die sauren, weder die bittern, noch spissigen, sondern die süßen, zimlich kurzen, dürren und trockenen Weiden. Freylich kommen auch Pferde auf sauern, und bittern fort; allein man vergleiche sie nur mit solchen, die auf einer bessern erzogen worden sind; der Unterschied wird sich sehr deutlich zeigen; denn, wie die Weide auf den Körper der Schaafe und andere Thiere

Einfluß hat, hat sie auch Einfluß auf den Körper der Pferde. *

Dieser Einfluß kömmt vom Instinkte — er kömmt von der Verwandtschaft her, die die thierische Natur mit der Natur der Gewächse, oder mit den Pflanzen hat. Possen! werden einige sagen. Thiere sind Thiere, und Pflanzen sind Pflanzen. — Ja; allein Schaafe sind keine Pferde, und Wermuth ist kein Gras. So gedeihlich den ersten die aromatischen und bittern Gewächse sind, so widrig sind sie den Pferden.

Auch macht Jahrszeit und Witterung sowohl, als das Alter der Thiere bey dem Genuß der grünen Gewächse, einen großen Unterschied. Nicht immer sind die letzten genußbar — und nicht zu allen Zeiten, *) und auch nicht in jedem Alter lieben sie die Thiere. Deswegen ist es nöthig, daß die Gestütweiden nicht einerley Grund, und nicht einerley Lage haben. E.

Nun fällt die Frage vor, welche Gegenden den Pferden gedeihlicher sind, die bergigten, oder ebenen? Gegen beyde läßt sich verschiedenes sagen. Xeres de la Frontera in Spanien ist ein ebenes und noch dazu ein sandiges Land, und gleichwohl bringt es viel schöne und gute Pferde hervor; in Ungarn, auf dem montoanischen, in Holland, in

---

*) Siehe die vortreffliche Abhandlung des Ritters v. Linné (schwedischer Pan) von Herrn Doktor Lippert übersetzt. Wien 1785.

Friesland, in Flandern und andern Reichen, die eben und platt sind, werden nicht weniger gute Pferde erzogen. Indessen verdienen doch die von bergigten Gegenden allenthalben den Vorzug.

Weil sich aber weder alles erwünschen, weder erkaufen läßt, wie man's gern hätte, und man oft nur was annehmen muß, wie es ist, so will ich den Plan angeben, wie eigentlich ein Ort zur Errichtung eines Gestütes beschaffen seyn soll. Kann man nicht alles genau darnach haben, so suche man doch so nahe hinzu zu kommen, als es möglich ist. *)

Ich meines Orts halte dafür, daß ein gebürgiges Land der Pferdezucht viel nützlicher sey als ein ebenes; und zwar aus folgenden Ursachen. In den Gebürgen ist die Weide kräftiger, trockner und süßer, als auf der Ebene; sie wird nicht so hoch, nicht so stark, wie auf den letzten, sondern bleibt zarter und schlanker. Das hohe und starke Gras wird hart, unschmackhaft, holzig und für die Thiere nicht genußbar. Ungarn und Pohlen geben Beweise davon.

Auf den Gebürgen sind die jungen Thiere gezwungen auf und ab zu steigen und ihre Nahrung zu suchen; dadurch werden ihre Schenkel stark, ihr Gang geschickt, ihre Tritte sicher; sie erlangen einen starken, kräftigen Rücken: gute und feste Hufe, und einen lan-

---

*) Aliquo enim prodire ſat eſt, ſi non conceditur ultra. Man thut, so viel man kann.

gen schmeidigen und leichten Hals, einen Hals, der sich sowohl für den Zaum, als für die Hand des Reiters schickt.

Wer daher Gebürgweiden hat, lasse kein Füllen mehr sobald sie entwöhnt sind, auf der Ebene weiden; er wird augenscheinlich erfahren, was das Gebürg auf die Bildung der jungen Thiere vermag. Wo haben die Neapolitanischen, die Siebenbürgischen, die Korsischen Pferde sonst ihre Güte und Stärke her, als von den Gebürgen? Xeres de la Frontera hat — wie ich schon sagte — gute und schöne Pferde, demohngeachtet gilt eines, das zu Jaen Martos und in derselben Gegend gefallen ist, um 50 — 60 Dukaten mehr, bloß darum, weil es von gebürgigten Gegenden kommt. *

* Die Natur hat den Pferden ihren Wohnsitz in Bergen angewiesen. Arabien ist davon ein Beweis. Wo sind edlere und bessere zu finden, als dort? Je länger also diese Thiere in der Jugend in bergigten Gegenden weiden, je länger sind sie im Hause und unter der Pflege ihrer Mutter — Natur.

So viel inzwischen die Gebürge zur Güte und Dauer und Stärke der Pferde beytragen können, so tragen sie doch nicht alles, sondern nur so viel bey, als sie beytragen können. Viele bergigte Gestüte, die sonst gute, edle und dauerhafte Pferde geliefert haben, liefern jetzt schlechte, schwache — ja sogar elende Kripel. Warum? . . . weil sie von Kripeln gezeugt werden.

Könnten die Berge, die Fichten und Tannen schöne Pferde machen, so wär's freylich gut; allein es gehört mehr dazu: Was denn? Kenntnisse, Geld, und gutes Pferdeblut. E.

Für tragende Stuten sind ebene und grasreiche Plätze, die schöne, und frische Brunnenwässer durchlaufen, zu wählen, oder wenigstens die hohen und steilen Berge zu meiden; auf den letzten sind die Thiere dem Verwerfen und andern Gefahren weit mehr, als auf den ersten ausgesetzt.

In dem Gesichtspunkte betrachtet, muß der Ort der vortheilhafteste seyn, wo Berge und Flächen beysammen, oder wenigstens nicht weit von einander entfernt sind; die Berge werden den Füllen, die Flächen den tragenden Stuten angewiesen. Nie sollen die ersten den flachen Boden betreten, so lang sie weiden, und sich selbst überlassen sind.

Inzwischen werden nebst der Weide auch reine und gute Wässer erfordert. Obschon diese Thiere von Natur aus Neigung zu den trüben, matten und faulen Wässern haben, so ist es doch ungleich besser, wenn man sie bey Zeiten an frische gewöhnt: vorzüglich in unsern Ländern, wo sie meistens hart sind. Warum erkranken die niederländischen Pferde, die das faule und matte Wasser gewohnt sind, wenn sie zu uns kommen? Aus keiner andern Ursache, als weil sie da harte und reine saufen müssen. Werden sie nicht durch Beymischung von Kleye, oder Mehl langsam daran

gewöhnt, so verfallen sie in Koliken, die ihnen nicht selten das Leben rauben. *

* Nicht das Wasser allein ist Ursache, daß die fremden Pferde — besonders diejenigen, die aus niedrigen Gegenden zu uns kommen — in Krankheiten verfallen, aufstößig werden u. s. f. sondern das Wasser, und die Luft, und das Futter und das ganze übrige Verhalten machen eben die Wirkungen, eben die Eindrücke in ihre Körper, die ihnen das Wasser macht.

Wo man immer mattes oder faules Wasser findet, findet man weiches oder saures Futter, Dünste, matte oder faule Luft. In bessern Himmelsgegenden, in besserer Luft, werden die Körper alsdenn verändert, aufstößig, krank; vorzüglich diejenigen, denen man nach vollbrachter Reise warme Ställe, viel Ruhe und wenig Bewegung giebt. E.

Erstes Kapitel.

Von den Stallungen für die Stuten.

Jedes Land hat seine eigene Natur — jedes seine eigene Beschaffenheit, nach denen wir uns nothwendig schicken müssen, weil diese sich nicht nach uns richten. In den warmen Ländern sucht man sich auf allerley Art vor der Hitze und in den kalten vor der Kälte zu schützen.

Weil in unsern Ländern die Kälte groß, der Winter lang ist, und die Thiere nicht immer auf der Weide laufen können, so ist es nöthig, daß wir unsere Gestüte mit guten, bequemen und abgesonderten Ställen versehen, damit wir theils die Thiere vor den Eindrücken der übeln Witterung und Kälte sichern, theils die Stuten, die ein, zwey und dreyjährigen Füllen von einander trennen, und durch diese Trennung das zu frühe Springen der jungen Hengste verhindern.

Für wilde Gestüte wird ein großer Stall oder Salas von Brettern zusammen geschlagen: und die Thiere unter-

einander hineingebracht, mit Heu, oder andern Futter, das die Gelegenheit giebt, ernährt: zwey oder dreymal des Tages zum Trinken, und bey heitern Stunden in die freye Luft gelassen.

Obschon auf diese Art manche gute Pferde erzogen werden (denn aus vielen muß doch etwas gerathen) so ist sie doch keineswegs zu empfehlen. Durch das Einsperren der ganzen Heerde in einen einzigen Stall, ist jedes der Gefahr ausgesetzt, von dem andern geschlagen, oder gebissen zu werden, wenn auch der Stall oder Salas weit und geräumig ist.

Tragenden Stuten schaden nicht nur Schlage — besonders wenn sie an den Bauch angebracht werden — sondern auch das Drängen beym Futter und das Untereinanderfahren, wenn sich Jemand ihnen nähert; viele kommen um ihre Füllen und verwerfen.

Endlich müssen bey einer solchen Einrichtung die jungen Thiere überhaupt genommen Noth leiden; die schwachen werden von den stärkern beym Futter vertrieben, die starken werden Fett, die kränklichen Kripel, viele gehen gar zu Grunde, die man bey einer bessern Einrichtung hätte erhalten können.

Diesen Uebeln vorzubeugen, will ich folgende Vorschrift (in Ansehung des Stallbaues) geben.

Nach der Anzahl der Stücke, die man, nach seinem

gemachten Ueberschlage, den Winter hindurch reichlich erhalten kann, müssen die Ställe gebauet werden; sie dürfen weder zu groß, noch zu klein seyn; sind sie zu groß oder zu weit, so sind sie zu kalt: * sind sie zu klein, so haben die Thiere zu wenig Raum sich zu legen, geschweige dann zu bewegen.

* Uebermaaß ist Ausschweifung in allen Dingen. Oft aber wird das geräumige schon für unnöthig, für zu groß ausgeschrien. Wer in der Folge aufmerksam ist, wie unser Autor die Stutenställe verlangt, und wie diejenigen beschaffen seyn mochten die er gebauet hat, wird seine — mit unsern neuen verglichen — gewiß für zu groß ansehn. Gleichwohl waren sie nichts weniger als zu groß.

Nicht Fugger, sondern wir irren in der Sache; unsere Stuten und unsere Pferdeställe sind alle zu klein, zu niedrig, zu finster, zu warm; sie sind alle ungesund.

Seyd neun Jahren habe ich gegen diesen großen Fehler geschrieben, gepredigt, geredt. Ich habe wegen denselben ganze Gestüte verderben, ganze Heerden Horn= und Schaafvieh verfaulen, von der Raude, von Läusen fressen — von Seuchen verzehren gesehn. Was ich von den Schaden der warmen Ställe schon so lange gesagt — schon so oft geschrieben, gezeugt und bewiesen habe, hat neulich der Herr Daubanton, in seinem vortrefflichen Buche für Schäfer gelehrt. Vielleicht glaubt man es dem. E.

Der Stall für die tragenden Stuten muß an einen

anmuthigen, windstillen und wenn es möglich ist, an einen erhabenen und trockenen Orte errichtet werden, damit der Harn und andere Feuchtigkeiten desto besser sinken und abfliessen können; dann diese Thiere lieben besonders die Trockene und Wärme; zu dem ist den tragenden Stuten die Kälte sehr schädlich.*

*Weit schädlicher als die Kälte, ist ihnen die Wärme im Stall. Kein Thier, kein Pferd — besonders aber keins das im Kriege dienen soll — sollte man dazu gewöhnen; auch im Leibe der Mutter nicht. Fugger hat bisweilen vergessen, daß er von der Zucht der Kriegspferde schrieb. E.

Ferner soll dieser Stall — wenn es seyn kann — nicht weit von der Weide entlegen seyn, damit die Mütter mit ihren Jungen nicht weit gehen dürfen und bey einbrechenden Ungewitter den Stall bald wieder erreichen können.** Seine Wände müssen zwischen die vier Hauptwinde dergestalt zu stehen kommen, daß der vordere Theil gegen Morgen, der hintere gegen Abend, und die Seitenwände gegen Mittag und gegen Mitternacht zusehen. Die Thöre und Fenster müssen gegen Morgen, und wenn man zwey Reihen Stände anlegen will, zum Theil gegen Mittag gerichtet werden.

** Ist nicht vonnöthen, wenn anders die Weiden mit Schatten, mit Bäumen, mit Unterstandshütten versehen sind. In den besten Gestüten Dännemarks weiden die Stuten mit ihren Füllen in Oertern, die oft viele Meilen

von dem eigentlichen Gestütshofe entlegen sind. Dies hat seinen großen Nutzen. E.

Die hintere, gegen Abend zugekehrte Wand wird ohne Fenster und Luftlöcher gerade aufgeführt, * theils, um die starken Winde, die daher kommen, aufzufangen, theils das Dach und das übrige Gemäuer des Stalles vor ungestümmen Wetter und andern Schaden zu schützen. Gut ist es, wenn sich in der Nähe, auf eben dieser Seite, ein Busch, oder sonst eine mit Bäumen besetzte Anhöhe befindet.

* Der Zug der Winde zum Auslüften des Stalls muß in jedem Fall sorgfältig erhalten werden. Ohne diese Vorsorge bleiben die Pferde in Dunst stehn. Ueberhaupt war der Herr v. Fugger für die warmen Ställe (so schädlich sie auch sind) zu viel eingenommen, und gegen die Kälte zu sehr besorgt. Zum Glück waren seine Ställe groß, hoch und mit tiefen Abzugsgraben versehen. Auch können seine Reisen nach Spanien und Italien, und seine Meinung, die er in Ansehung der Pferdezucht für die wärmen Himmelsgegenden hatte, am meisten aber werden Bücher und Reden zu dieser Gesinnung beygetragen haben. E.

Die Stallthöre müssen (sie mögen gegen Morgen, oder gegen Mittag sehen) hoch und weit seyn, damit die Stuten beym Aus- und Eingehen einander weder drücken noch sonst beschädigen können; * um so viel mehr, da diese Thiere von Natur aus die Eigenschaft haben, sich, je enger ein Ort ist, desto dichter zusammen zu drängen. Am

sichersten ist es, wenn die Stuten nicht auf einmal, sondern nach und nach losgemacht, und ausgelassen werden; auf diese Weise schaden sie weder sich selbst, noch andern.

* Die vorstehenden Ecke von den Thürstöcken müssen entfernt, und sowohl im Ein- als im Ausgange fast eyförmig gerundet werden. Ohne diese Vorsorge laufen die Thiere Gefahr, daß sie sich die Hüften beschädigen, oder im Gedränge zerbrechen. E.

So groß inzwischen dir Thöre sind, so genau müssen sich die Thüren schliessen, damit sie das Eindringen der Kälte Winterszeit verhindern. **

** Abermal ein Beweis, daß unser Autor zu sehr für die Wärme eingenommen war. Siehe die vorletzte Note. E.

Die Stände werden auf folgende Weise eingerichtet: Auf jeder Seite (das ist, gegen Mittag und gegen Mitternacht zu, wenn zwey Reihen sind) wird an der Mauer ein Baren, von guten und starken Brettern zusammen geschlagen, und durch die ganze Länge des Stalles gezogen. Diese Baren dürfen nicht höher stehen, als daß sie den Stuten bis zur Brust reichen. Oben müssen sie zwey gute Schuh weit seyn, damit das Heu, das die Thiere aus der Raufe ziehn, darein, und nicht auf den Boden falle und da vertreten werde.

Die Raufen müssen von den Baren bis hinauf an die

Dielen gerichtet seyn, daß man das Heu gleich von dem Boden herab einwerfen könne; denn, mit dem Einlegen im Stall, geht durch das hin- und wieder tragen zu viel verloren.

Die Stände selbst sollen sechs gute Schuhe breit, mit keinen Streubäumen, sondern mit guten und starken Brettern unterschieden seyn, * die wenigstens vier bis fünf Schuhe — von dem Baren an, in der Länge haben müssen.

* Hr. Fugger hatte seine Stutenstände so eingerichtet, daß die Stuten darinnen abfohlen konnten. Diese Einrichtung ist gut; allein sie erfodert viel Platz. Wenn man sie wegen Mangel des Raums nicht nachahmen kann, müssen die Stallwächter (in der Geburtszeit der Stuten) vermehret, und zugleich ein besonderer Geburtsstall, in dem viele dergleichen Stände sich befinden, angeleget werden. E.

Rückwärts soll den Stand keine Diele, oder Querbrett verschliessen, damit der Harn leichter abfliessen und der Mist bequemer weggebracht werden könne; Stuten machen ihren Platz nur von hinten unrein; unter dem Leibe bleibt er immer rein und trocken.

Sollen die Stände gepflastert seyn? Die Meinungen über diese Frage sind verschieden und vielfach. Einige wollen sie von Holz, andere von Stein, und noch andere von Laim haben; mir gefallen für Stuten die aufgesetzten Ziegel am besten, die aber nicht quer, sondern nach der Länge

gerichtet seyn müssen, damit der Harn desto schleuniger abfliessen kann.

Dieses Pflaster muß an der Mauer unter dem Baren etwas erhaben anfangen, langsam niedriger werden, und vier gute Fuß über die bretterne Scheidewand zurück gehen, so, daß der Stand einer Stute (von dem Baren an gerechnet) neun gute Schuhe in der Länge, und sechs Schuhe in der Breite habe. In solchen Ständen liegen und stehen sie viel bequemer, als in den hohen.

Am Ende dieser Stände müssen Abzugröhren durch die ganze Länge des Stalles geführet werden. Jede davon muß einen Fuß breit, drey Fuß tief, im Grunde mit Ziegeln gut gepflastert, oberhalb aber mit starken und vielen Löchern versehenen Brettern bedecket, und gelinde abschüssig seyn, damit der Harn darein und wieder abfliessen kann: bleibt er darinnen stehen, so verursacht er Rauch und Gestank im Stall, der dem Gesicht der Thiere überaus schädlich ist. * Der letzte Umstand setzt die Nothwendigkeit voraus, daß diese Röhren wenigstens alle Monate einmal geraumet und mit frischem Wasser ausgespühlet werden.

* Dieser stinkende Dunst verletzt nicht blos die Augen: er verletzt die Lungen: er verdirbt den Körper: das Blut und die Säfte: Er ermattet die Thiere: er macht ihre Körper schwach: besonders diejenigen, die zu fett gemacht, die gemästet worden sind. Er giebt Anlaß zu Lungenentzündungen, zum Wurm, zu bösartigen Drüsen, zu faulen Krankheiten und zu vielen andern Uebeln. E.

Der Platz in der Mitte des Stalles zwischen den Ständen, muß breit und geräumig sein; durch diesen Raum wird der Stall nicht nur schöner und lustiger, sondern auch gesünder und lüftiger; die jungen Füllen haben mehr Platz und Freyheit sich zu bewegen, bis sie von den Stuten entwöhnet werden.

Dieser Platz muß mit Kiessteinen gepflastert werden, die weder spitzig noch hoch, sondern breit und flach und wenigstens ein Pfund schwer sein müssen. Das Pflaster selbst muß in der Mitte erhoben sein; es muß sich auf beyden Seiten gegen die Abzugröhren verlieren und senken, damit nichts Feuchtes darauf stehen bleibe, sondern alles in die Röhren versammle, und aus dem Stalle fliesse.

Zwischen jedem Stande muß ein Schuh breites und anderthalb Schuh langes Fenster angebracht werden, so, daß jede Stute ihre eigene Raufe habe, und zwischen jeder Raufe ein Fenster stehe. Alle müssen so eingerichtet seyn, daß sie von Aussen geschlossen und aufgemacht werden können, damit durch das Auf- und Absteigen über die Baren (im Fall das Oeffnen und Schliessen von Innen geschehen muß) die Stuten nicht erschrecken, sich losreissen oder auf andere weise Schaden zufügen.

Mit solchen Fenstern kann man den Stall warm, oder kühl machen, nachdem es die Noth erfodert: denn wenn die Fenster zu beyden Seiten aufeinander gerichtet sind, geht die Luft grade durch, und der Stall, wird — wenn er zu

heiß

heiß ist — durch das Oeffnen der Fenster bald abgekühlt und erfrischt.

Die Höhe des Stalles muß wenigstens zwölf Fuß betragen. Seine Decke muß mit guten Treimern quer überlegt, und mit zween starken Balken, einem zu jeder Seite, durch die ganze Länge des Stalls unterzogen werden. Beyde diese Balken können, zu mehrerer Sicherheit, von den Standsäulen unterstützet werden.

Auf die Treime wird ein guter Boden von starken, zusammen gefalzten und allenfalls mit breiten Ziegeln bedeckten Brettern gelegt, damit weder der Staub von dem Heu auf die Stuten herabfalle, noch der Dunst durchdringe und das darüber liegende Heu verderbe.

Um mehr Platz für Heu und Stroh zu haben, müssen die Mauern einen Mann hoch über die Treime aufgeführet, und alsdann erst der Dachstuhl darauf gesetzet werden.

Ueber der Raufe jeder Stute wird in den Boden, ein ungefähr drey Fuß langes und einen Fuß breites Loch geschnitten, durch welches das Heu herabgeworfen, und den Thieren vorgelegt wird. Aus diesen folgt, daß die Mäuer rings um frey seyn müssen, damit man ungehindert das Futter austheilen und nach der Austheilung die Löcher wieder mit den dazu gemachten Schlagthüren verschliessen könne. Bey einer solchen Einrichtung kann ein Knab von sechzehn Jahren, in einer Viertelstunde ein ganzes Gestüt abfüttern. *

* So leicht werden mühsame Arbeiten verrichtet und Zeit und Kosten erspart, wenn die Sachen recht gemacht, und von einem Manne, der Verstand im Kopfe hat, dirigiret werden. Wer immer sparen und nichts recht machen will, muß immer: muß ewig flicken: muß ewig Geld ausgeben, ohne je was Gutes, was Schönes, was Bequemes, was Dauerhaftes zu haben. E.

Die abgesonderten Raufen dienen ferner dazu, daß eine Stute die andere nicht überfresse, sondern jede ihr Heu mit guter Muse verzehre.

Uebrigens muß die Mauer über dem Stall mit vielen langen Spalten versehen seyn, damit sowohl das Licht, als auch die Luft durchdringen könne. *

* Hier redt unser Autor von den Seitenmauern über der Decke des Stalls, und nicht von den Giebelwänden oder den sogenannten Giebelmauern. E.

Vier Fuß von der Mauer müssen Bäume (Riegel) die bis an den Dachstuhl reichen, aufgesetzet, und damit sie fest stehen bleiben, an den Dachstuhl befestiget werden.

Diese Bäume dürfen nicht weiter von einander entfernt seyn, als daß eine Person zwischen ihnen durchgehen, und das Heu herdusnehmen könne. Ihr Nutzen besteht in dem, daß sie das Heu aufhalten, damit es nicht an die Mauern falle und die Löcher bedecke, durch die es den Thieren in die Raufe geworfen wird.

Oberhalb der Stallthüre muß ein großes Fenster, oder eine andere Thüre angebracht seyn, durch die das Heu auf den Boden geworfen und zwischen die erwähnten Bäume ordentlich geleget werden kann.

Was den Dachstuhl betrifft, den mag ein jeder so hoch, oder so niedrig machen, wie er will, oder nachdem er mehr oder weniger Stuten zu halten gedenket; denn je mehr Vieh einer hat, desto mehr Heu und Platz bedarf er: nach diesem Verhältniß muß der Dachstuhl gerichtet werden.

Indessen kann er niedrig und der Boden gleichwohl sehr groß seyn; dieses geschieht wenn die Mauern über den Stall noch höher aufgeführet werden, als ich oben vorgeschrieben habe. In gewissem Betracht ist ein niedriger und flacher Dachstuhl immer einem hohen und gähen vorzuziehen; er verhindert, daß nicht so leicht weder Ziegeln noch Mörtel (Malter) herabfallen können, wie bey einem hohen und steilen; zu dem ist es ja keine festgesetzte Regel, daß ein Dach allezeit einen Triangel machen müsse; man kann ihm wohl eine andere Gestalt geben.

Zweytes Kapitel.

Von den Stallungen für die Füllen.

Die Ställe für die Jährlinge, das ist, für diejenigen Füllen, die entwöhnt, ungefähr ein halb Jahr alt sind und erst im Frühjahr ein Jahr alt werden, müssen auf nachstehende Art gebaut und eingerichtet werden.

Die Fenster, die Thüren, die Baren und Raufen können zwar grade so, wie bey den Stuten gemacht, nur müssen die Baren und Raufen niedriger gerichtet werden, damit sie die Füllen erreichen können.

Streubäume und alle andere Scheidewände sind entbehrlich; der Stall muß frey seyn; weil die Füllen noch zart und jung, und von einerley Alter sind, schlagen oder beißen sie einander nie: sie scherzen nur. Auch dürfen sie nie angehängt, sondern beständig frey gelassen werden, damit sie im Stall umlaufen, sich bewegen und durch diese Bewegung besser wachsen und zunehmen können.

Aus der Ursache muß ein solcher Stall weit und ge-

räumig gemacht werden: denn es ist nicht nothwendig, daß er so warm sey, wie bey den tragenden Stuten; die Füllen wollen Luft haben, sonst schwitzen und dämpfen sie unaufhörlich: sie fressen nicht wohl und nehmen folglich auch nicht zu. Indessen sind sie doch vor der zu grimmigen Kälte und den rauhen Winden zu verwahren; sind sie diesen zu sehr bloß gestellt, so werden sie raudig, rotzig, unrein — so werden sie Kripel. *

* So viel Gutes, so viel Wahres, so viel Großes konnte ein Fugger mit wenig Worten sagen, und niemand konnte es begreifen! — und warum nicht? — weil sie keine Fugger waren. E.

Ein Gestütmeister muß daher sein Augenmerk vorzüglich aufs junge Vieh richten, daß er mit dem Oeffnen der Fenster und Thöre das Mittel halte, damit der Stall weder zu kalt noch zu warm werde. Sieht er, daß eines oder mehrere zu dämpfen anfangen, dann müssen alsogleich die Thöre und Fenster geöffnet, und frische Luft eingelassen werden. *

* Unser Autor glaubt, daß ein Gestütmeister Verstand haben müsse! das glauben heut zu Tage in Deutschland wenig Menschen — selbst die Gestütmeister glauben es nicht. E.

Wie der Stutenstall in der Mitte, muß der Füllenstall durchaus mit breiten und flachen Kiessteinen gepflastert, das Pflaster selbst aber so gerichtet werden, daß es sich von den Baren gegen die Mitte des Stalles senke, da-

mit der Harn und alle andere Feuchtigkeiten hinein, und von da durch eine dazu gemachte Oeffnung in der Mauer aus dem Stall fliessen. Man kann auch, wie bey den Stuten, in der Mitte des Stalls eine Rinne ziehen, damit die Füllen desto trockener stehen, und in dem Harn die noch zarten Hüfe nicht verderben, welches sehr leicht geschieht, wenn nicht fleißig nachgesehen wird.

Wenn die Füllen ein Jahr erreicht haben: wenn man sie den folgenden Sommer mit ihren Müttern wieder auf die Weide gehen läßt, werden sie im nachkommenden Herbst, anderthalbjährig, folglich größer und stärker; sie haben alsdann einen andern Stall zu ihrer Unterkunft nöthig. Den, welchen sie den vorigen Winter bewohnten, müssen die halbjährigen, das ist, diejenigen beziehen, die erst diesen Frühling gefallen sind.

Der für die anderthalbjährigen wird größer und weiter, sonst aber grade so, wie bey den halbjährigen gemacht; nur müssen die Baren und Raufen etwas höher gerichtet werden.

Die Ursache, warum man die Jährlinge und Zweyjährlinge nicht zusammen in einen sperren darf, ist, weil die ältern mit den jüngern beständig scherzen, auf sie springen, sie niederdrücken u. s. f. weil sie dadurch ihr Wachsthum stöhren, und nicht selten zu Kripeln machen.

Es ist daher am besten, jedes Alter — so wie die

Thiere den Jahren nach fallen — abzusondern, und in besonderen Ställen zu verwahren.

Wenn die Füllen zweyjährig sind, müssen die Stuten bey Zeiten von den Hengsten entfernet und in den Stutenstall gebracht werden; bis dahin können beyde Geschlechter ohne Schaden beysammen bleiben, aber nicht länger; denn eine Stute von zwey Jahren begattet sich, und ein zweyjähriger, ja sogar ein achtzehn Monat alter Hengst fängt schon an zu springen. Deswegen muß die Absonderung früh geschehen, damit die jungen Thiere sich nicht abmatten und verderben.

Wenn die zweyjährigen Füllen von den Stuten abgesondert sind, und den Sommer über auf einer andern Weide gehen, werden sie gegen den Herbst dritthalb Jahr alt; sie brauchen nun im Winter wieder einen andern Stall, bis sie auf den Frühling vollkommen drey Jahr alt werden.

Dieser muß durchaus — nichts ausgenommen — wie ein rechter Pferdestall, wo abgerichtete Pferde stehen, gemacht werden; nur wird ihnen besserer Bequemlichkeit wegen, das Heu noch von der Bühne in die Raufe geworfen.

In diesem Alter fängt man an, die Thiere zu striegeln und heimlich zu machen, wie ich in der Folge an seinem Orte sagen werde.

Noch ist bey den Ständen zu merken, daß man den

Boden derselben sowohl bey den alten Stuten, als bey den jährigen, zwey und dreyjährigen Füllen mit Brücken zu belegen pflegt, welches auf folgende Art geschieht. Der ganze Boden wird (nach der Größe und Gelegenheit des Stalls) aus langen Bäumen zusammen gesetzt, die nahe bey einander liegen und nicht im mindesten von einander weichen können.

Dieses Treimwerk ist etwa einen Fuß — mehr oder weniger — von der Erde erhöht, so, daß der Harn und alle Feuchtigkeiten durch die Ritze oder Klumsen zwischen den Bäumen auf die Erde sinken, und von da hinweg fliessen können, wodurch der Stall immer rein und trocken bleibt. * Zu dem wird der Zirch so dürre, daß er den Thieren zur Streu dient, und man daher weniger Stroh unterwerfen darf.

*Sobald der Harn durch die Ritze des Treimwerks in die darunter liegende Erde dringt, wird die Höhle, die sich zwischen beyden befindet, bald in einen stinkenden Morast verwandelt. In dem Falle fließt der Harn nicht mehr in den Abzugsgraben: er dringt in die Erde, er löst sie auf, er verwandelt sie in einen Sumpf; er muß demnach so geleitet werden, daß er gleich in die Abzugsröhre und nicht auf die Erde kömmt, wenn der Stall nicht dämpfen, wenn er nicht stinken soll. E.

Diese Einrichtung, die vorzüglich in Spanien gebräuchlich ist, ist nicht nur sehr gut, sie ist auch den Thieren gesund; Columella hat sie schon angerathen. Wer Ge-

legenheit hat, sollte keinen andern, als einen solchen Boden machen, besonders aber von eichenen Holz, wenn er es bekommen kann; dieses fault nicht so bald; nach Vegetius ist es vorzüglich den Hüfen dienlich. Auf diesem Holze sagt er, bekommen die Hüft gleichsam eine steinigte Feste. Wer nun aber kein Holz zur Brücke hat, muß sich der breiten Kiessteine, oder der gebrennten Ziegel bedienen und den Boden damit pflastern; doch gefallen mir die Kiessteine am besten.

Zu Brettern rathe ich gar nicht; wenn sie naß werden, sind sie glatt, die Thiere haben keinen festen Tritt, sie gleiten bey jeder Bewegung die sie machen, aus: oft fallen sie und beschädigen sich, oder die Thiere, die neben ihnen stehen. *

* Es ist gut und wirthschaftlich zugleich, wenn die Brücken in den Ständen — aus was sie immer bestehen, aus Holz, aus Ziegeln oder Steinen — so geleget werden, daß die vordern Schenkel nicht auf dem Holze, und nicht auf Ziegeln oder Pflaster, sondern auf der blossen Erde stehn.

Diesen Vortheil zu erhalten, läßt man zwischen der Krippe und der Brücke oder dem Pflaster, einen Platz — ungefähr zween Schuh in der Breite — nackend, und mit nichts, als mit Töpfererde bedecken. So sind die Ställe und die Stände im k. k. Thierspital eingerichtet.

Die Vortheile die sie bringen, sind nutzbar für den

Innhaber und für die Pferde. Dem ersten vermindern sie die Baukosten, den andern erhalten sie nicht nur die Hüfe, sondern auch die Schenkel gesund: Besonders wenn der Platz bisweilen nach dem Tränken der Pferde mit den Ueberresten des Wassers ein wenig benutzet wird.

Erde ist der natürlichste, der weichste, der gesündeste der beste Stand für die Thiere. Sie und das Wasser ersetzen den Hüfen den Schaden, den ihnen die Huffalben, die Schmierer, die Dummköpfe und Betrüger zufügen. Sie thut noch mehr; sie stürzt ihr Handwerk nieder. Die einzige Unbequemlichkeit haben die hier erwähnten Stände, daß sie den Pferden, die sich im Harnen nahe an die Krippe stellen, den Platz beschmutzen, wenn derselbe ungleich, ausgetretten, und nicht wie sichs gehört, erhoben erhalten wird. E.

Drittes Kapitel.

Von der Stallung für die alten abgerichteten Pferde.

Der Stall für die alten abgerichteten Pferde muß folgende Eigenschaften haben. Im Sommer muß er kühl und im Winter warm, zu allen Zeiten aber trocken und auf keine Weise feucht oder dämpfig seyn. * Das letzte wird durch das Oeffnen der Fenster und Thöre, und den Durchzug der Luft verhindert.

* Hier fodert unser guter Herr Fugger eine unmögliche Sache; ein warmer Stall, wäre er auch noch so rein, muß in Winter bey der Kälte nothwendigerweise ungesunden, stinkenden Dampf aushauchen — muß nothwendigerweise ungesund seyn. Ich sage nichts weiter; denn ich habe mich über die warmen Ställe in den vorhergegangenen Zusätzen schon deutlich genug erklärt. E.

Ferner muß er licht, und nicht wie es viele haben wollen, dunkel seyn; ist ein Pferd an die Finstere gewöhnt,

so ist es gemeiniglich scheu, wenn es aus dem Stall kommt; es erschrickt und fürchtet sich vor allen Gegenständen, die ihm auffallen; es nimmt Laster an, die jeden Käufer und jeden Reuter abschrecken, das Thier zu besitzen, der sich in keine Gefahr geben will.

Endlich muß dieser Stall hoch, lüftig, und wenn es nicht die Noth erfodert, nicht gewölbt, sondern mit einem bretternen Boden, nach dem gemeinen Gebrauch bedecket seyn. Ein solcher Stall, wenn er zwölf Schuh hoch, licht und lüftig, und sonst gut gemacht ist, ist nicht nur schön, er ist auch gesünder, und ungleich weniger dämpfig, als ein gewölbter ist. *

* Dies sind noch nicht alle Vortheile; dergleichen Ställe haben noch andere gute Eigenschaften. Licht und Luft und Reinlichkeit sind für gesunde und kranke Thiere das, was Wasser und gesunde Nahrung, und gesunde Aufenthaltsörter für alle Geschöpfe sind. E.

Am gesündesten sind diejenigen, die von Holz gebauet werden; nie nehmen sie so viel Feuchte und Dampf an, als die gemauerten Ställe.

Läßt es der Ort und andere Umstände zu, den Stall für alte Pferde eben so, wie den Stall der Stuten zwischen die vier Winde zu stellen, so ist es gut; noch besser aber ist es, wenn er ganz vom Hause abgesondert wird, und an einem Orte steht, wo weder Hühner, weder Tauben, weder Gänse, noch anderes Federvieh giebt.

Weil man aber die Gelegenheit zu einer solchen Einrichtung nicht überall findet: weil man sie in Häusern, die schon erbauet sind, ohne Abbrechen und Wiederbauen nicht haben kann, muß man in dem Fall thun, was die Gelegenheit des Orts und des Grundes erlaubt.

Was die Stände betrifft, wünschte ich, daß jeder fünf gute, wohlgemessene Schuh breit, und sieben Schuh lang wäre (es versteht sich vom Baren an, bis rückwärts an die Schwelle).

Unter den vordern Füssen darf das Pflaster nicht über sechs Zoll höher seyn, als unter den hintern; die Thiere stehen und liegen besser darauf, als auf einem, das vorne sehr hoch ist. Wahr ist es, daß die Pferde auf dem letzten mehr Ansehen gewinnen, wahr ist es aber auch, daß sie sehr unbequem und gleichsam wie gespannt darauf stehen.

In der Mitte des Standes muß eine Abzugsröhre die anderthalb Fuß breit und mit einem starken durchlöcherten Brette *) bedeckt ist; angebracht werden; diese Röhre muß durch den ganzen Stall nach der Länge ge-

*) Der Leser erinnere sich, daß unser Autor hier von Ställen und Ständen für alte Pferde, für Hengste und Wallachen redet. Für beyde ist eine Foderung gewiß nicht am unrechten Orte; nur würde ich statt dem durchlöcherten Brette ein gutes eisernes Gegitter anbringen.

führt, und zuletzt durch einen besondern Ausgang aus dem Stall geleitet werden, damit sich der Harn nicht darinnen aufhalten und den Stall dämpfig machen könne.

Zwischen jedem Stande, wird eine bretterne Scheidewand gezogen, damit die Pferde einander weder schlagen, noch sonst auf irgend eine Art beschädigen können. Solche Wände sind ungleich besser als Streubäume; denn es ist leicht möglich, daß ein Thier im Liegen sich unter die letzten wälze und im Aufstehen den Rücken breche; * kurz, man kann durch die Brettwände vielem Unglück vorbeugen, das bey aller Nachgiebigkeit der Streubäume nicht verhütet werden kann.

* Es ist nicht nur leicht möglich, daß sich die Pferde unter den Streubäumen den Rücken brechen können, sondern viele, und zwar sehr viele haben ihn schon gebrochen. Dies ist ein Erfahrungssatz, den alle meine Schüler wissen. E.

Die Meinungen über die Errichtung der Baren sind verschieden. Einige wollen, man soll sie so niedrig legen, daß sie den Thieren nicht weiter, als bis an die Knie reichen; sie wollen es aus der Ursache, damit die Pferde nicht schwer für die Hand des Reuters, nicht schwer von Kopf und Hals, sondern leicht und mager werden. Sie glauben, daß, wenn die Pferde das Futter auf diese Art suchen müssen, die Nahrung mehr ins Kreuz schlägt, die vordern Glieder leicht bleiben, und die hintern stärker werden.

Bey jungen Pferden, die noch zu wachsen haben,

noch auf der Weide laufen, oder noch nicht geritten worden sind, gebe ich dieses zu; bey Pferden hingegen, die ihr Wachsthum vollendet haben, verwerfe ich es, und zwar aus folgenden Gründen: sind die Baren niedrig, dann geschieht es nur gar zu leicht, daß ein Pferd mit den vordern Schenkeln darein springen könne, daß es in die Halfter komme: daß es sich verwickle, beschädige, oder auf andere Art verletze.

Ferner haben die niedrigen Baren das nachtheilige, daß sich die Thiere beym Futter beständig bücken und dabey im Stande still stehen müssen; auf der Weide aber steht und bewegt sich jedes nach seinem Instinkte.

Weil bey einer solchen Stellung die vordern Schenkel zu weit unter den Bauch kommen, folglich die ganze Last des Körpers tragen müssen, so werden die meisten Pferde überhängig, oder bockbeinig.

Wer von dieser Wahrheit überzeugt seyn will, betrachte die türkischen Pferde: er wird wenige finden, die diesen Fehler nicht haben; fast alle sind vorhängig, und zwar darum, weil die Türken ihre Pferde aus den Tonistern futtern. Wollen die Thiere, die auf solche Art gefuttert werden, fressen, so müssen sie den Tonister auf den Boden setzen; dann haben sie auf den vordern Knien keine Ruhe; sie setzen daher beständig einen Fuß nach dem andern vor, bis sie nach und nach bockbeinig werden; dann trägt noch viel bey, daß die türkischen Pferde von Natur aus hochbeinig sind.

In Deutschland wird mit den Baren grade das Widerspiel getrieben; man macht sie meistens so hoch, daß sie die Pferde kaum erreichen können; die Absicht dabey ist, daß sie die Köpfe in der Höhe tragen, und sich besser in den Zaum schicken sollen.

So natürlich und so vortheilhaft dieses Verfahren zu seyn scheint, so unüberlegt und so nachtheilig ist es; man hat nicht erwogen, daß die Thiere dadurch schwer in der Brust werden, und ihr Futter eben so mühsam holen müssen, als wenn sie es vom Boden aufzufassen gezwungen wären.

* Alle Stellungen, die den Thieren widernatürlich sind, ermüden sie; sie martern sie im Stalle, sie schwächen sie im Genuße des Futters, sie entkräften sie in der Ruhe. In allen diesen Richtungen leiden sie mehr, als sie im Reiten, im Ziehen und Jagen bey den schwersten Arbeiten leiden: Besonders leiden sie dann, wenn sie kurz, oder nahe an die Krippe gebunden werden. Im letzten Fall haben sie auch in der Nacht keine Ruh, denn sie können sich nicht niederlegen.

Wenige, nur sehr wenige von den obern und untern Hirten im Stall, haben ihr Handwerk gelernt; sie kennen es eben so wenig, als sie sich selber kennen. Ich rede hier nicht von allen, ich rede von der Menge.

So ungeschickt die zu hohen Baren, die zu hohen Rauffen und die zu kurzen Stricke für die Erhaltung der Pferde sind, so ungeschickt und so schädlich ist das umge-

kehrte

kehrte aufbinden, und das hängen zwischen den Säulen am Eingange der Stände. Am schädlichsten ist es, wenn die Pferde nach dem Genuße des Futters ganz oder halb gehenkt, die vordern Schenkel niedrig und die hintern erhoben stehn.

Diese Stellung ists, die die Füsse verdirbt; die das Gedeyen des Futters, die die Verdauung hindert, die die Pferde strupirt, die sie zu Aufsetzern macht. Wer Ohren hat zu hören — höre! E.

Ich meines Theils halte weder zu hohe, weder zu niedrige Baren für gut; ich glaube, daß auch hier das Mittel getroffen werden müsse. Wenn ein Baren vier Schuh von der Erde erhöht: wenn er anderthalb Schuh breit, und einen Schuh und ein Viertel tief ist, ist er für jedes Pferd bequem.

In diesem Stall würde ich keine Raufen aufrichten, sondern das Heu entweder in- oder unter den Baren vorlegen; die Ursache davon werde ich an seinem Orte sagen.

Viele beschlagen die Baren mit Kupfer, damit sie von den Pferden nicht zerbissen werden sollen; ich halte diese Vorsicht mehr für schädlich, als für nützlich; ein Pferd, das aus einem solchen Baren frißt, lernt bald Aufsetzen, oder Koppen, weil das Kupfer, wenn es feucht wird, anlauft, bitter und gesalzen wird, die Thiere beständig daran lecken und so langsam das Aufsetzen lernen. Das schlimmste bey dieser Untugend ist, daß, so bald nur ein einziges Pferd aufsetzt, es alle andere im Stall lernen. *

* Das Aufsetzen wird nicht von Aufsetzern gelernt; ich rede nach Versuchen — ich rede aus Erfahrungen davon. Es entsteht von Naturfehlern: vom besondern Zustande der Dauung: von der Einrichtung und dem Zustande des Magens und der Därme. Oft ist es ein Rassenfehler: oft pflanzt sichs durch die Eltern fort. Ich habe Füllen von vier Monaten, von einem halben Jahre (die Abstämmlinge von dergleichen Eltern waren) ausserordentlich koppen gesehen, so bald sie gefressen hatten. E.

Schweine, Hühner, Tauben, Gänse, Enten, und dergleichen Vieh, muß von den Pferdeställen entfernt werden; die ersten sind den Thieren theils wegen ihren Gestank, theils wegen ihren Geschrey zuwider; die andern (die Hühner, die Gänse, die Tauben ꝛc.) verunreinigen die Baren, zerreissen das Stroh, zernisten das Heu, und sind den Thieren so nachtheilig, als die Schweine.

Man wird mir ohne Zweifel vorwerfen, daß ich zu genau in meinen Vorschriften bin; sagen, daß man Pferde erziehen könne, ohne alles so geschliffen zu haben, und ohne so große Kosten zu verwenden; ich widerspreche es nicht; jeder macht seine Sachen so gut, und so schlecht und so wohlfeil, als er will und kann; ich habe hier bloß zeigen wollen, wie schön es sey, wenn alles wohl geordnet ist. Unordnungen dürfen nicht durch Schreiben aufbehalten werden, sie kommen von selbst; allein sie zu verbessern, sie gar abzuschaffen, ist eine große — eine schwere Kunst. * Vortreflicher Alter! wie tief hast du gesehen! E.

Viertes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Bescheller und der Weise, sie zu verhalten.

Es ist nicht genug, daß man zu einem Gestüte einen gelegenen Ort habe, und mit andern dazu gehörigen Dingen versehen sey; man muß auch mit allem Ernste eine recht gute Art von Pferden zu erziehen suchen.

Wir erfahren es täglich, was die Art in Gewächsen und Thieren macht; wir sehen es in Früchten, in Bäumen und Kräutern. Es giebt keinen Jäger, der sich nicht befleißt, eine gute Art von Jagd= und Hetzhunden zu finden. Jeder Bauer sucht sich solches Vieh anzuschaffen, das ihm viele gute und süße Milch giebt. Schäfer trachten Schaafe mit guter und zarter Wolle zu bekommen u. d. m.

Wenn dieses Jäger, Bauern, Schäfer mit ihrem Vieh thun, warum soll der, der ein Gestüte halteu will, sich nicht befleissen, Pferde zu bekommen, die guten Ar-

ten erzeugen; Pferde, die ihm seine Mühe, seine Zeit, seine Unkosten ersetzen?

Weil es aber vielerley Pferde giebt, ist der Hauptgegenstand, den man zu erwägen hat, der, was für Pferde man erziehen will. Ist man mit seinem Entschluße einig, so trachtet man, Stuten und Hengste von einer so edlen Art zu bekommen, als es immer möglich ist.

Weil ich mir vorgenommen habe, in diesem Buche vorzüglich von Kriegspferden zu reden, wollen wir untersuchen, welche die besten, die edelsten sind, und was sie für Eigenschaften haben, damit wir unsere Gestüte darnach einrichten können. *)

Ein Pferd, das zum Krieg gebraucht werden soll, muß viele Tugenden haben; besonders aber Tugenden, die das Gemüth betreffen. Sein Körper darf keine Fehler haben; ein mangelhaftes, ungesittetes Pferd, stürzt den Reuter in Gefahren, denen er mit einem gesunden, folgsamen entgangen seyn würde; es versagt ihm seine Dienste, wenn er sie am nöthigsten hat.

Ein Kriegspferd muß von einer mittlern Größe seyn; Erfahrungen zeigen, daß große, hohe und schwere Pferde

---

*) Ovianus sagt — die Gattungen der Pferde sind eben so verschieden, als die Arten der Menschen verschieden sind. Equorum tot sunt genera, quot hominum nationes discretæ.

gemeiniglich den Mangel haben, daß sie träge, faul, ungeschickt, unartig sind; daß der Reuter, wenn er ungefähr abgesattelt, oder sonst gezwungen wird abzusteigen, ohne besondern Vortheil oder Hülfe nicht gleich wieder aufsitzen könne. *

* Große Pferde, wenn sie nicht von guter Gestütart sind, haben im ganzen genommen wenig Kraft; sie sind die schwächsten unter allen. Die meisten sind hochbeinig, schlaff in ihrem Gefühl, langsam in der Bewegung. E.

Kleine Pferde taugen eben so wenig, als die großen. In Morästen bleiben sie stecken; in starken Wässern (wenn es die Noth erfodert durchzuschwimmen) bleiben sie zurück, oder sie werden mit dem Reuter im Stromme fortgerissen.

Im Gedränge, im Angriffe und in der Flucht, werden sie niedergeritten, die Reuter beschädiget, erdruckt, zertreten. Deswegen müssen Kriegspferde eine mittelmäßige Höhe haben: gedrungen, gesetzt, gut beyeinander und eher etwas größer als kleiner seyn. Sie müssen einen starken Rücken haben, fest auf den Beinen und gewiß auf ihren Schenkeln seyn, damit sie Berg auf und Berg ab so sicher, als auf ebenen Boden laufen.

Ein Kriegspferd muß rasch seyn; im Laufen muß es beharren; über Gräben, Zäune, Stock und Pflock, wie man zu sagen pflegt, springen; im Wasser muß es gut schwimmen. Es muß haltig, zaumgerecht, auf beyden

Seiten geschwind, äußerlich am Körper, ohne Mangel, und innerlich frey von allen Gebrechen seyn.

Was die übrigen Eigenschaften der Kriegspferde betrifft, müssen sie beherzt, frisch und munter seyn; sie dürfen weder Feuer noch Wasser, weder Geschütz noch Waffen, weder Berge noch Thäler scheuen. Sie dürfen sich vor nichts entsetzen, sie müssen überall hingehen, wo sie die Reuter hin haben wollen.

Keines darf stettig, widerspenstig, untreu seyn; jedes muß sich bey Tag und Nacht willig zäumen, striegeln, zurichten, aufheben, beschlagen, satteln und aufsitzen lassen. Alle müssen fromm seyn; weder nach Menschen, weder nach Pferden schlagen. Unbändige und wilde Pferde taugen im Kriege nichts, weil sonst die Reuter mehr auf die Pferde, als auf sich selbst sehen müßten. Weil sich böse Pferde immer dem Willen ihres Führers widersetzen, können die Reuter ihre Waffen weder mit der Sicherheit, weder mit der Stärke, weder mit der Geschicklichkeit brauchen, als sie sie auf ruhigen Pferden führen. Wer solche Kriegspferde erziehen will, muß sich Bescheller suchen, von denen er sie erwarten kann.

Nach der Lehre derer, die von diesem Gegenstande geschrieben haben, soll man vier Dinge betrachten; die Gestalt, die Güte, die Farbe, und die Schönheit der Pferde. Von der Gestalt eines Kriegspferdes haben wir eben geredet.

Hier bleibt nur noch anzumerken übrig, daß ein Beschäller kein weißes Glied am Körper haben, sondern einfärbig seyn, und ein gleiches gut aufgeschürztes kohlschwarzes Geschröte am Leibe tragen müsse. In Ansehung der ersten Eigenschaft habe ich in der Erfahrung gefunden, daß ein Pferd mit weißen Gliedern zur Fortpflanzung untauglich sey.* Untauglich ist es wohl nicht, aber auch kein schöner Beschäller. E.

Farben kann jeder nach seinem Geschmack wählen. Ich liebe die kastanienbraunen Beschäller, die mit schönen regelmässigen Blassen gezeichnet sind. Ist zugleich der hintere linke Fuß etwas weiß, so ist es um so schöner; wo nicht, ist nichts daran gelegen. Schecken sollten zu diesem Geschäfte gar nicht verwendet werden. Auch keine Tiger, kein Hermelin, und keine andere bizaren Farben oder Haare.

Ueberhaupt darf für Beschäller kein Geld gesparet werden; je vollkommener und edler sie sind, je besser geräth die Zucht und je mehr tragen sie ein. Bey Stuten kann man (wie ich im folgenden Abschnitte zeigen werde) etwas nachsichtiger seyn. Die besten sind diejenigen, die den Beschällern nachtragen.

Aus den bisher gesagten sehen wir, wie viel an einem Beschäller gelegen ist, und wie sehr sich diejenigen irren, die glauben, zum beschällen seye der alte krumme ausgemergelte Schimmel, der auf allen vieren abgeritten, an

den Schenkeln voll Unrath, stahrblind, verdorben, ausgemergelt ist — immer noch gut genug.

Wer überzeugt seyn will, was die Edle Art bey Pferden vor der Unedlen vermag, gebe auf folgendes Acht. In den Gegenden von Spanien, Frankreich und Welschland, aus denen die großen Trageſel kommen, hält man ganze Heerden Stuten, die von großen und starken Müllereseln belegt werden, um durch diese Vermischung die großen Tragesel hervor zu bringen.

Eine solche Stute trägt — wenn sie in ein Gestüte kömmt, keine gute Füllen, wenn sie auch von den besten Hengsten bedecket wird; alle nehmen die Natur und Eigenschaften der Esel an; sie werden stettig, widerspenstig, böse, wild; nie wird was gutes daraus erzogen, wenn man auch noch so viel Mühe und Fleiß darauf verwendet.

Alle bekommen lange Ohren, dünne Hälse, lange häßliche Köpfe, eine schmale Brust, ein schmales Kreuz, einen spitzigen Arsch, hohe Füsse, und Eselhüfe. *

* Ich habe keine eigene Erfahrungen, die diese Sätze bestättigen. Doch sind sie mir sehr merkwürdig: nicht deswegen merkwürdig, weil viele diese Sprache reden, sondern weil sie Fugger redt. Gründet sie sich in der Natur, so wird nicht bloß der Saame des Esels in der Gebährmutter der Stuten, sondern auch der Saame von allen häßlichen, übel gestalteten Hengsten und andern Thieren Eindrücke in die Gebährmutter des weiblichen Ge-

schlechtes machen: wird in ihren Theilen eine gewisse Empfindung, eine Stimmung oder Form hinterlassen, die das Bild der künftigen Frucht verändert, verschändelt, verdirbt. E.

Alle diese Eigenschaften kommen von den Eseln her, welche die Stuten vorher getragen, und die in Zeugungs-Werkzeuge der Stute gleichsam ein Modell gedruckt haben, in welchem die Pferdefüllen in nichts, als in Esel geformet werden können.

Welche sind für Kriegspferde die besten Bescheller? Ich finde dreyerley Gattungen: die Persianischen von mittlerm Schlage: die Morischkischen von der größten Art, und die Spanischen. Unter allen gefallen mir die spanischen am besten; nur haben sie das Nachtheilige, daß sie nicht so viel beschellen, als die Persianischen und Mohrischkischen. Einige achten die Stuten gar nicht, und diese werden in Spanien für die edelsten gehalten. *

* Vielleicht deswegen, weil diese die Frömmsten sind. Ein denkender Prälat in Böhmen zeigte mir vor einigen Jahren einen Hengst, der eben die Eigenschaft hatte. Sehn Sie, sagte der witzige Mann zu mir! dieser geht meinen Geistlichen mit dem besten Beyspiel vor; er legt sich vor die Stuten nieder, wenn er sie bespringen soll; fürs Kloster ist er gut; mir aber nützt er nichts. *

Die Höhe der Bescheller muß mit der Höhe der Stuten in gleichem Verhältnisse stehen; von einem großen Be-

scheller und einer kleinen Stute, oder einem kleinen Beschäller und einer großen Stute, wird keine proportionirte Frucht erzeuget. Freylich kann nicht alles vollkommen gleich seyn; allein von einem Zoll ist auch hier die Rede nicht.

Die Meinungen über das Alter der Hengste, die man zu Beschellern brauchen will, sind sehr verschieden, und die meisten einander entgegen gesetzt. Nach meinem Urtheil und nach meiner Erfahrung darf ein Bescheller weder zu jung, weder zu alt seyn.

Bey einem zu jungen ist der Saame unreif, schwach und unvollkommen; bey einem alten, kalt, kraftlos, und daher ebenfalls unvollkommen; weil aber aus etwas Unvollkommenen nichts Vollkommenes erzeugt werden kann, ist es nöthig, daß derjenige Hengst, welcher zum Beschellen bestimmt werden soll, vollkommen und stark sey; dies kann er nicht seyn, wenn er zu alt, oder zu jung ist, sondern nur dann, wenn er sein rechtes Alter hat.

Nach Aristoteles kann ein Hengst zu Beschellen anfangen, wenn er sein Wachsthum vollendet, seine Zähne abgeworfen und das fünfte Jahr erreichet hat. Es ist wahr, daß ein Pferd in diesem Alter nicht mehr in die Höhe wächst; es fängt aber an, in die Dicke und Stärke zu wachsen, vollkommener und schöner zu werden; dieses dauert bis zum siebenten Jahre. Aus dem Grunde wollen wir unsern Beschellern über des Aristoteles Meynung noch zwey Jahre zugeben, und jedem widerrathen, sie früher springen zu lassen.

Was die übrigen Eigenschaften eines Beschellers betrifft, muß er — wie schon erwähnet worden ist, gesund, und von allen Gebrechen, besonders aber von solchen frey seyn, die sich auf die Nachkömmlinge fortpflanzen. *

Dieß ist die beste Beschreibung, die Kennern und nicht Kennern, im Langen und im Kurzen, von Beschellern gegeben werden kann.

Was die Fehler betrifft, die sich mit den Geschlechtern fortpflanzen, habe ich in meiner Wundarzeney der Thiere im 1sten Theil, im 4ten Buche, im 2., 3., 4. und 5ten Kapitel abgehandelt, in so weit sie auf die Krankheiten der Beine Einfluß haben.

Ueberhaupt pflanzen sich alle angebohrnen Fehler, alle angebohrnen Mängel und Krankheiten mit den Geschlechtern fort.

Wer diese, und die Rasen, und Gattungen und Arten der Thiere nicht kennt, kennt weder die guten weder die schlechten Bescheller, weiß von der Pferdezucht nichts, als das, was alle Leute wissen. Ausser dem Büchel von Menschen und ihren Arten, ꝛc. ist mir über diese Materie nichts durchdachtes bekannt, was lesenswürdig wäre. E.

Nun entsteht die Frage, wie lang ein Bescheller mit Nutzen in einem Gestüte gebraucht werden kann? Viele glauben, bis ins zehnte, einige bis ins fünfzehnte, zwanzigste, fünf und zwanzigste, einige wohl gar bis ins drey-

ßigte Jahr. Aristoteles sagt, ein Hengst hört nicht auf zu beschellen, so lang er lebt.

Ich kann darüber in Wahrheit keine gewisse Regel angeben; die Ursachen davon sind klar; man darf nur betrachten, in was für einen Abfall die Pferde in unsern Zeiten gerathen sind; man bekömmt fast ums Geld kein gutes, hauptsächlich von der Art, die ich angerathen habe.

Wenn einer einen guten persischen, morischkischen, oder spanischen Beschueller hat, der brauche ihn so lang, bis er einen bessern bekömmt. *

* Jeder gute, ist gut, er sey her woher er wolle. Aber auch der beste ist nur für gewisse Zuchten, nur für gewisse Rassen und Stuten gut. Der beste kann die Zucht verändern, herabsetzen, verderben. — Hier wird die Rutine lachen! — lache nur!

Weit seltsamer als die guten Beschеller (so seltsam sie auch sind) sind die guten Züchter in der Welt. Es gehört nicht der Nahme, es gehört Verstand, Wissenschaft, und auch Erfahrung dazu, ein guter Züchter zu seyn. Wer diese Stücke beysammen hat, wird manchmahl unter Lohnkutscher-Pferden einen guten Beschеller finden. E.

Eine andere Ursache, warum man keine sichere Regel festsetzen kann, wie lang ein Hengst beschellen soll, ist die ungleiche Beschaffenheit derselben; einer ist stärker, als der andere: einem schaden wenige Springe, andern sehr

viele nichts. Dazu trägt auch die Landesart das ihrige bey. * Die Saamenart, die Rasse noch mehr. E.

Aus dem folgt, daß ein Bescheller länger gebraucht werden kann, als der andere; so lang einer leicht springt, willig und begierig dazu ist, und die Stuten von ihm trächtig werden, ist er nicht zu entfernen, wenn er auch schon viele Jahre hätte.

Ich weiß wohl, daß man die alten Bescheller überhaupt genommen scheut, weil man glaubt, daß sie schwermüthige, träge, tiefaugigte und andere fehlerhafte Füllen zeugen; ich weiß, daß man lieber jedes Jahr wechselt und neue anschafft; ich weiß aber auch, daß dieses Verfahren nicht immer das beste ist, * daß ich von alten Beschellern viel gute und schöne Pferde erzogen habe, und daß, nach Aristoteles, die ältern Pferde fruchtbarer sind, als die jungen, Hengste sowohl als Stuten, weiß ich ebenfalls.

* Dieses Verändern und Wechseln ist ein Beweis, wie tief die Wissenschaft von der wir reden, mit ihrem alten Flor gefallen ist! Ein Beweis von dem, was ich in der letzten Anmerkung von Pferde-Züchtern sagte. Wers nicht glauben will, der sehe die Gestüte, die Füllen, die Krippel an, die da erzogen werden, und wenn er findet, daß nicht alles meistermäßig dem Meister ähnlich ist, heiße er mich was er wolle.

Dieses wahnsinnige Gemische hat die Gestüte, die Pferde, die Rassen und die Zuchten in ganz Europa ver-

dorben. Alle Köpfe, alle Bücher, alle Schriften sind damit angesteckt.

Die gelehrten Herren nennen dieß Gewürre Kreuzen: die Stallknechte Blut vermischen: die Thoren wechseln, erfrischen u. s. w. Ich nenne es Kripelmachen, verderben.

Den Grundkeim von diesem Unsinn kann jeder Denker, jeder der suchen will, finden. Er keimt nicht in der natürlichen, er keimt in einer widernatürlichen Erde. — Wo denn? in welcher? Frage nu'rs Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel die werden dir's sagen! Hiob im 12. K. v. 7. E.

Freylich wäre es sehr vortheilhaft, wenn man die Bescheller allzeit nach seinem Wunsch und Gefallen wählen könnte; ich selbst würde einen siebenjährigen, einen achtzehnjährigen vorziehen; dieses Alter müßte er aber vollkommen erreicht haben; ich würde ihn alsdann nicht ohne wichtige Ursache verwechseln, sondern sieben Jahre behalten, bis er nämlich vierzehn Jahre alt wäre. Es ist keine geringe Sache, einen Bescheller zu haben, von dem man Beweise hat, daß er gute Füllen zeugt.

Inzwischen ist dieses nicht von allen Pferden überhaupt, sondern nur von denen verstanden, die ich oben angerühmt habe, welche, weil sie aus warmen Ländern kommen, von Natur aus länger leben, als die aus kalten und schattigten Gegenden. Die Bescheller von der letzten Art

würde ich früher entlassen; denn man läuft Gefahr, daß viele Stuten gelt bleiben.

Auch habe ich erfahren, daß die Stuten viel lieber einen Hengst annehmen, den sie kennen, und der sie schon beleget hat, als einen fremden; von dem ersten werden sie eher trächtig, als von dem letzten.

Noch ist zu wissen, wie man einen Bescheller das ganze Jahr hindurch verhalten solle, damit er gesund und stark bleibe, uud sein Geschäft zu seiner Zeit wohl versehe; daran ist viel gelegen.

Vor allen muß er durch das ganze Jahr gut gefuttert werden. Man kann ihm dann und wann den Haber geschrotten, doch mit der Bescheidenheit geben, daß er nicht zu fett werde.

Ein Paar Monate vor, und ein Paar Monate nach dem Beschellen wird ihm laues Mehlwasser zum ordinären Trank gereicht.

Währender Beschellzeit bekömmt er so viel Futter, als er fressen und verdauen kann: zeigt er Abneigung dagegen, dann muß ihm das Maul mit Eßig und Salz gut ausgerieben, und das Futter mit Salzwasser bespritzet werden.

Zisererbsen, und zerbrochene Bohnen unter den Haber gemengt, und dann und wann eine Handvoll grünes

Futter gegeben, sind sehr gut, die Beschäller munter und lustig zu erhalten. *

* Das Verhalten, welches Herr Fugger in den vier letzten Absätzen den Beschellern vorgeschrieben hat, ist mehr schädlich als gut — wenn ich das grüne Futter ausnehme. — Der warme Mehltrank macht die Thiere weich; der gebrochene oder geschrotene Haber erregt fast allen, denen er gegeben wird, Bauchflüsse, so wie der Ueberfluß der Nahrung Ekel vor dem Futter erregt. E.

Keiner muß sich im Stall überstehen; jeder muß alle Tage oder wenigstens alle zwey Tage, im Sommer früh Morgens bey schönem Wetter, eine Stunde ins Feld, an einen grünen stillen Ort, wo schöne klare Wässer fliessen, gelassen, im Winter aber um die Mittagszeit, wenn es am wärmsten ist, gelinde spazieren geführt werden. Starke Bewegungen darf man ihm nicht erlauben, am wenigsten aber Tagreisen oder andere schwere Arbeiten machen lassen. *

* Der Müssiggang und der Stall haben mehr Bescheller umgebracht, als Krankheiten und Reiten und Ziehn und Jagen getödtet haben. Es ist zum Gesetze geworden, daß die Bescheller nichts als Faulenzer seyn dürfen. Man erwägt nicht, daß ein Thier bey diesem Verhalten, bey dieser Lebensart weich wird, zum Mastschweine wird: daß es aufhört ein Zuchtthier zu seyn; daß es seine Gesundheit, seine Kräfte verliert: daß es in Krankheiten verfallen, daß es wenigstens schwach werden muß, wenn es in 48 Stunden einem

nem alten Beschellwärter, der nicht gehen kann, gegängelt wird.

Jedes Thier, das gesund seyn, stark seyn, das seine Kräfte erhalten soll, muß nach dem Maaße seiner Kräfte bewegt und ernähret werden. Dieß ist Naturgesetz; jedes muß sich durch Bewegung, seine Nahrung, sein Futter erwerben. Menschen! wenn ihr Vorschriften macht, macht sie doch so, daß sie euch keine Schande, und den Thieren keinen Schaden zufügen: Fraget doch's Vieh! das wirds euch lehren. E.

Ist die Beschellzeit vorüber, so müssen die Bescheller ziemlich weit von dem Gestüte entfernet werden, damit sie die Stuten weder sehen, noch wittern können; ohne diese Vorsorge härmen sie sich ab; wüthen und toben unaufhörlich, verlieren die Lust zum Futter, verlieren die Kräfte, und verderben bisweilen so, daß sie nur durch große Mühe wieder zurecht gebracht werden können.

Auch ist es gut, wenn man nach der Beschellzeit jedem Bescheller acht Tage nach einander, täglich zweymahl, das ist, Morgens und Abends, das Geschröte reiniget, damit ihnen die Geile vergehe, und die Thiere wieder fromm und sittsam werden. Man bedient sich des lauen und kalten Wassers dazu; des letzten zu Mittage, wenn es warm ist.

Viele sind der Meinung, man dürfe einen Bescheller nie Aderlassen, weil sie glauben, sie verlöhren dadurch einen Theil ihrer Stärke und des Blutes, das sie beym Be=

schellen nothwendig brauchen. Wenn das Aderlassen gemißbraucht und so angestellet wird, daß es die Thiere entkräftet, und schwach macht, ist diese Meinung allerdings richtig; weil aber den meisten Pferden, ehe sie zu Beschellern genommen werden, einmahl oder öfter im Jahre Adergelassen worden ist, und die Thiere also vorher schon daran gewöhnt sind, kann man es nicht schlechterdings verbieten; denn wird es übergangen, so werden die Thiere krank, mangelhaft am Gesicht, räudig an den Rippen, am Halse, auf dem Rücken u. d. m. *

* Das letzte ist Vorurtheil. Wahr ist es, daß die Knechte ꝛc. ihren Herren dergleichen Dinge vorsagen; wahr ist es auch, daß die Thiere eine Weile nach ihrer Vorsagung, raudig werden. Aber warum werden sie raudig? nicht wegen des übergangenen Aderlassens werden sie es: sie werden es, weil sie ihnen den Hals nicht rein putzen, die Mähnen, den Schopf, den Schweif nicht waschen: deswegen werden sie raudig, und deswegen werden die Vorsagungen der Stallknechte und der Kutscher wahr. Das Aderlassen trägt diesen Leuten Zinse; es macht Festtage, Feyertage, Trinktage in der Schmiede, in der Schenke und im Stall. Alles dieses hört auf, wenn das Aderlassen abkömmt. Dieß ist der Grund, daß es, so schädlich es auch ist — immer gelobt — daß es nicht abkommen wird. E.

Deswegen glaube ich, daß das Aderlassen einem Bescheller (besonders einem solchen, der aus einem Lande kömmt, das von Natur aus hitzig ist) nicht schaden kann,

wenn es mit Bescheidenheit und zur rechten Zeit vorgenommen wird. *

Wer soll diese Zeit bestimmen? der Beschellwärter, der Gestütmeister, der gemeine Schmiedgesell, der von der Naturlehre so viel, als das Pferd von seinem Handwerke versteht? das beste, was man diesen Leuten über diese Sache sagen kann, ist, wenn man sagt — Sie wissen nicht, was sie thun. E.

Freylich wäre es ein grosser Fehler, wenn man einem Hengste zur Zeit des Beschellens, das ist, im Frühjahr, wo man den Pferden überhaupt genommen Ader zu lassen pflegt, Ader ließe; man würde dadurch seine Kräfte, die er zum Beschellen höchst nöthig hat, schwächen. Soll man nach dem Beschellen Aderlassen, wie es einige rathen? *

* Wenn es nach demselben nicht schädlicher ist, als vor demselben, so ist es wenigstens gleich böse; die durch das Beschellen abgematteten Thiere müssen dadurch, statt sich zu erholen, noch mehr entkräftet, noch mehr abgemattet werden. *

Im Herbst hingegen, wenn die Blätter von den Bäumen abzufallen anfangen, ist die rechte Zeit, den Beschellern Ader zu lassen, weil fast ein halbes Jahr nach dem Beschellen vorüber ist, die Kräfte sich erholet und die Thiere noch ein halbes Jahr bis zum künftigen Beschellen haben. Eine Aderlaß zu dieser Zeit am Halse angebracht, ist nicht nur gut, sondern zur Erhaltung der Gesundheit

eines Beschellers unentbehrlich. Dabey ist aber zu wissen nöthig, daß man einen Bescheller nie so viel Blut abzapfen darf, als einem andern Pferde, er müßte denn sehr blutreich und hitzig seyn. Ueberhaupt ist das Maaß sowohl bey dem einem, als bey dem andern nach der Stärke und Beschaffenheit des Thieres zu nehmen, dem Ader gelassen wird. Diese Regel ist die sicherste. *

* Beynahe hätte unser Autor diese verworrene Materie hell gesehen. Nur noch ein paar Blicke in die Natur der Thiere, so waren seine Augen rein. Man fühlt seine Zweifel, seine Ausnahmen, seine Behutsamkeit, wenn man wohl überdenkt, was er vom Aderlassen sagt; man fühlt aber auch, was er nicht gefühlet hat, wenn man nebst den vorher gegangenen Absätzen folgenden Absatz mit der Erfahrung vergleicht. Er enthält die stärksten, die allerbesten Mittel, die den Pferden die Augen verderben, die ihre Körper schwächen, die sie krank machen, blind machen, verderben. E.

Endlich ist noch zu merken, daß ein Hengst, der das Beschellen gewohnt ist, gerne blind wird, wenn man ihn nicht alle Jahr zuläßt. Verbieten es die Umstände, ihm eine Stute zu geben, so müssen ihm, anstatt des Beschellens, die Halsadern, die Sporadern ꝛc. gelassen werden, damit das überflüssige Blut von ihm komme, und er am Gesicht keinen Schaden leide.

Letztlich finde ich auch für gut, die Bescheller Sommerszeit oft ins Wasser zu führen; doch nicht tiefer, als

bis an die Knie; durch dieses erlangen sie Muth, Kraft und Stärke. *

* Auch dann leiden sie keinen Schaden, wenn sie tiefer ins Wasser kommen — geschwämmt oder gebadet werden; aber immer wird den Beschellern, den tragenden Stuten und den Wallachen das Aderlassen schädlich seyn. E.

Fünftes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Stuten und von ihrem Verhalten.

Bisher haben wir die Eigenschaften eines guten Beschellers erwogen; nun wollen wir die Eigenschaften einer Stute betrachten, von der man gute Füllen — edle Pferde erlangen will.

Niemand wird zweifeln, daß zu einer guten Frucht ein guter Acker und guter Saame nöthig sey, von dem sie erzeuget werden kann; von Disteln und Dornhecken lassen sich keine Weintrauben schneiden.

Obschon ich im vorhergegangenen Kapitel sagte, daß zu einer guten Zucht alles auf die Bescheller ankomme, so muß ich doch eingestehen, daß die Stuten nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen; denn diese sind der Acker, auf dem der Saame angebauet wird; von der Beschaffenheit und dem Zustande des einen und des andern, hängt der

Zustand und die Beschaffenheit der Frucht ab, die darauf wachsen soll.

Wenn eine schlechte Bauernstute von einem guten Bescheller bedecket wird, bringt sie ein schönes und besseres Füllen, als wenn sie ein gemeiner Bauernhengst belegt; indessen ist doch das Füllen nie so vollkommen, als wenn die Stute schön, gut, und dem Bescheller gleich gewesen wäre.

Es sind demnach bey den Stuten, die zur Fortpflanzung bestimmt werden sollen, eben die Eigenschaften, wie bey den Hengsten zu erwägen: nämlich die Gestalt, die Schönheit, die Farbe und die Güte.

In Ansehung der Gestalt muß jeder überlegen, was er für Pferde erziehen will: grosse oder kleine: zum Reiten, oder zum Zuge; nach dem gemachten Entschluß werden die Stuten gewählt, die man dazu nöthig hat.

Für Kriegspferde ist, wie ich schon gesagt habe, der Mittelschlag der beste. Sind die Hengste und die Stuten von diesem Schlage, dann werden die Pferde, die von ihnen erzeugt werden, die nämliche Höhe erhalten; sie werden weder zu groß, noch zu klein, sondern, wie man zu sagen pflegt, unter alle Sättel gerecht werden. *

* Wie die Pferde in Ansehung der Haare, der Gemüthseigenschaften, der Leibesgestalt u. s. f. Rückschläge machen, und ihren Stammältern nacharten, so arten sie

auch bisweilen in ihrer Größe, ihren nächsten Voraltern nach. Dies geschieht besonders bey denen, die von gemischten Rassen herkommen. In solchen Fällen kann man mit Grunde nichts Gleiches und nichts Vollkommnes erwarten, bis man einen alten, festen, ächtgewählten Stamm beysammen hat. E.

Zur Schönheit eines Hengstes sowohl, als einer Stute, gehört ein dürrer, kleiner Kopf, mit kleinen spitzigen Ohren, großen klaren Augen, weiten Nasenlöchern, schmalen Kiefern und gutem Maule; ein schöner aufrechter Hals, eine breite Brust, ein gespaltenes Kreuz, * ein gerader und niedergebogener Rücken, runde und breite Arschbacken, schöne Mähnen, ein schöner Haarschopf und Schweif, starke, wohlgesetzte dürre Schenkel, mit breiten starken Flechsen, kurze Kegel, * * gute und feste Hüfe u. s. w.

* Kein edles, und auch kein schönes Pferd, hat ein gespaltenes Kreutz; kein Reitpferd sollte es haben. Bey Kutschpferden hat dieser Schönheitsfehler weniger zu bedeuten. Was? werden einige gelehrte Pferdkenner schreyen, ein gespaltenes Kreutz ist bey einem Reitpferde, bey einem Besch(„) eller ein Fehler? — ja, sage ich, ein Fehler — und zwar ein großer Fehler, wenn auch von keinem edlen, sondern blos von einem schönen Pferde, vor Kennern die Rede ist. Von jedem hätte ich ihn eher; aber von Fuggern hätte ich diesen, und die breiten Arschbacken nicht erwartet. E.

* * Pferde mit kurzen Kegeln sind gute Arbeitspferde

aber keine edle Thiere. Beschäller von dieser Art werden sich nicht verewigen. E.

Nebst diesen Eigenschaften bedarf eine Stute zur Schönheit noch einen grossen, breiten und starken Rücken, einen grossen Bauch, lange und starke Seiten (Flanken), eine weite Schaam, und ein grosses Euter; Stuten von solcher Beschaffenheit tragen meistens grosse, schöne, starke und vollkommene Füllen.

Was die Farbe betrift, kömmt es hier wie bey den Beschellern, auf den Geschmack des Züchters und des Eigenthümers an. Ich sagte im vorigen Kapitel, daß mir die kastanienbraunen Hengste mit den angegebenen Zeichen am besten gefallen. Eben solche Stuten würde ich zu bekommen suchen, in der Hoffnung, die Füllen werden ähnliche Farben und Zeichen mitbringen, obschon dieser Satz sehr ungewiß ist; denn die jungen Thiere schlagen oft ins dritte und vierte Glied; oft noch weiter zurück.

Deswegen geschieht es bisweilen, daß von einer Rappstute und einem kastanienbraunen Hengste ein Schimmel, oder von einer kastanienbraunen Stute, und einem kastanienbraunen Hengste, ein Fuchs erzeuget wird.

Auf die Güte einer Stute läßt sich am besten und am sichersten von der Art des Gestütes schliessen, in welchem sie gebohren worden ist. Aus der Ursache muß man die Stuten aus solchen Gestüten zu bekommen suchen, in welchem gute spanische, arabische, persianische, morischki-

sche, und andere gute Kriegspferde zu Beschellern gebraucht werden. * Solche Stuten dürfen wir heut zu Tage in Deutschland nicht mehr suchen. E.

Ist es nicht möglich, derley edle Stuten zu haben, so ist es nöthig, alle Aufmerksamkeit auf diejenigen zu wenden, welche man anderwärts ankaufen will; vorzüglich muß man sich erkundigen, was für Füllen von ihnen gefallen, und was für Pferde davon erzogen worden sind. Findet man, daß sie jederzeit gute Arten getragen haben, so kann man sie dreiste wählen, auch sich nicht scheuen, wenn sie schon bey Jahren sind.

Hat man nun Stuten von guter, und Bescheller von edler Art, dann müssen nothwendiger Weise gute Füllen erzeugt, und wenn man diese nicht verwahrloset, auch gute Pferde erzogen werden. Es gehört aber mehr als ein Jahr dazu, bis ein Gestüt veredelt wird; diejenigen, welche glauben, man könne es in acht Tagen einrichten, wenn man nur Stuten hat, verrathen, wie weit sie in ihrer Kunst gekommen sind.

Dieses wäre von Seiten des Gemüths bey einer Stute zu erwägen; von Seiten des Körpers kommen andere Eigenschaften zu betrachten vor. Die hauptsächlichsten darunter sind: eine vollkommene Gesundheit von Innen und der Abgang aller Gebrechen und Mängel von Aussen am Körper. Von einer kranken und mangelhaften Stute, läßt sich nichts anders als ein krankes und mangelhaftes Füllen erwarten. *

* Dieser Satz ist — im ächten Verstande genommen — ohne alle Ausnahme wahr. Ich sagte in einer vorher gegangenen Note, daß die Füllen von ihren Eltern alle angebohrne Fehler und Krankheiten erben. Alle Krankheiten und Fehler sagte ich, die sich mit den Geschlechtern verbreiten; denn von Gebrechen, die die Thiere zufälliger Weise, durch Arbeit und äusserliche Eindrücke empfangen — von diesen rede ich nicht. Diejenigen, welche demnach die oben erwähnten Fehler der Stuten (die schlappen Ohren, die schweren Köpfe, die schwachen Schenkel &c.) durch ihre Hengste ausbessern, oder flicken wollen, wissen nicht, was sie flicken. E.

Ferner muß man genau untersuchen, ob die Stute, die man zu kaufen Willens ist, milchreich sey; leidet sie Mangel daran, so ist sie zur Zucht untüchtig, im Gestüte unnütz, und deswegen bey Zeiten daraus zu entfernen, sollte sie auch von der besten — von der edelsten Art seyn.

Wenn ich sage, daß eine solche Stute zur Zucht untüchtig sey, verstehe ich keineswegs, daß sie keine Füllen bringen kann; vielleicht trägt sie eben so viele, und so schöne, wie eine andere; nur hat sie das Nachtheilige, daß sie ihre Jungen nicht ernähren, nicht erziehen kann; die jungen Thiere sterben entweder während der Saugezeit, oder wenn ja eines aufkömmt, bleibt es ein Kriepel.

Endlich muß man solche Stuten zu bekommen suchen, die den Beschellern nachtragen, das ist: solche, die Füllen tragen, die dem Hengste gleichen, der sie erzeuget hat

Stuten von der Art, sagt Aristoteles und Cälius, sind so viel höher zu schätzen, weil man einen guten Hengst anschaffen und gleichsam versichert seyn kann, daß man Füllen bekommen werde, die dem Vater ähnlich sind. *

* Die Stuten tragen ihre Füllen entweder nach sich, nach ihren Vätern oder Müttern — oder sie tragen sie nach dem Bescheller, nach seiner Mutter oder Vater; oft schlagen sie auch noch weiter zurück, als ich es hier angegeben habe.

Je öfter ihr Blut gemischt und mit fremden Saamen vermengt worden ist, je mehr sind die Füllen, die daraus erzeuget werden, von ihren Eltern verschieden.

Ein ächter Pferdekenner, würde (wenn er die Arten und Gattungen und Geschlechter vor sich hätte, sagen — an dem Pferde ist der Theil vom Vater, der von der Mutter; der Kopf, die Schulter, das Glied von diesen oder von jenen zusammen gesetzt; kein Naturkenner, und kein verständiger Mensch würde es weder läugnen, weder mit Grunde widersprechen können, was er sagte und was er zeigte. E.

Indessen muß niemand glauben, daß man solche Stuten durch Kauf haben kann; man muß sie selbst erziehen; niemand giebt aus einem Gestüte was Gutes; jeder giebt nur das her, das er am leichtesten entbehren kann, oder das den wenigsten Nutzen bringt.

Nach den Grundsätzen, die ich bisher angegeben habe, kann man bey uns eben so gute, vielleicht noch bessere, spanische und türkische Pferde erziehen, als in Spanien und in der Türkey selbst — wenn man anders die Weiden darnach hat. — Weil unsere Länder überhaupt genommen kälter und rauher sind als jene, so werden die Thiere nicht nur stärker und dauerhafter, sondern sie geben auch an der Schönheit den Spanischen und Türkischen nichts nach.

Hat man bey edeln Hengsten nur einmal einen Anfang von guten Stuten; dann kann man sicher edle junge Stuten erwarten, besonders dann erwarten, wenn die Jungen von eben dem Hengste belegt werden, der die Alten belegt hat. Auf diese Art bekömmt man nach und nach eine gute Rasse und endlich: weil die Hengste den Vätern nachfallen: ein so vollkommenes Gestüt, daß man nicht nur seine eigene Bescheller erziehen, sondern auch die großen Kosten ersparen kann, die man sonst auf fremde verwenden muß.

Um diesen Zweck bälder zu erreichen, hält man alle Jahre Musterung im Gestüte: wechselt die alten, übelbezeichneten, mißfärbigen, ungesunden, die zu großen und zu kleinen, die blödäugigten — mit einem Worte, alle mangelhafte Stuten aus, und ersetzt ihre Stelle mit den schönsten und besten dreyjährigen, die man alle Jahr bekömmt. Auf diese Weise allein wird ein Gestüt veredelt.

Nun kömmt es darauf an, wie die Stuten verhalten

werden müssen, daß sie das ganze Jahr hindurch gesund bleiben, und vor allem Schaden beschützet werden.

Wenn eine Stute schon beleget ist, oder bald beleget werden soll, muß man sie im Futter so halten, daß sie weder zu mager, noch zu fett wird: beydes ist schädlich; es ist aber keine geringe Kunst, eine Stute den ganzen Winter hindurch so zu verpflegen, wie es ihre Eigenschaft und ihre Art erfodert.

Hat eine Stute gefüllt, so darf man sie nicht gleich auf die Weide lassen, sondern wenigstens acht Tage im Stall behalten und mit gutem Futter versehen, damit das junge Thier Kräfte erlange, um seiner Mutter alsdann besser folgen zu können. * Nach dieser Zeit darf man weder die Kälte, noch die rauhe Luft, die sich bey uns oft bis in den Juny erstreckt, mehr fürchten, sondern die Thiere ohne Gefahr auf die Weide treiben.

* In gut eingerichteten Gestütshöfen findet man, (wie ich in einem andern Zusatze gesagt habe) einen für die Stuten und neugebohrenen Füllen besonders angelegten Stall; die Stände in demselben haben eine doppelte Breite; die Seitenwände sind mit Brettern verschlagen, und der Eingang ist mit einer hohen Thüre versehen; kurz, sie sind so gebaut, wie sie unser Autor oben angegeben hat.

In diese geräumige Wohnung werden die Mütter mit ihren Füllen bald nach der Geburt gebracht, und so lang darinnen erhalten, bis das Füllen und die Mutter ihre

Kräfte ersetzet haben, und beyde in irgend einem andern Orte ohne Gefahr untergebracht werden können. E.

Gut ist es, wenn die Stuten und die Füllen im Sommer Tag und Nacht auf der Weide bleiben; bey Tage können sie zwar theils wegen der grossen Sonnenhitze, theils wegen des häufigen Ungeziefers, das sich in gewissen Gegenden aufhält, wenig weiden; aber in der Nacht werden sie weder von der einen, noch von der andern Seite geplagt; sie haben mehr Lust zum Grasen, die Stuten matten sich nicht ab, und die Füllen werden stark.

Aus der Ursache ist es im ersten Fall rathsam, das Gestüt gegen Mittag, oder auch früher, wenn es heiß zu werden anfängt, in Stall zu treiben, den Stall finster zu machen, und die Thiere bis Abends oder wenigstens so lang darinnen zu lassen, als die grosse Hitze dauert.*

* Besser als dieses ist, wenn die Weiden mit Bäumen, mit Schatten, oder wenn diese mangeln, mit Unterstandshütten versehen sind. Nur in dem Fall kann man die Stuten und Füllen Tag und Nacht mit Sicherheit auf der Weide lassen. E.

Auch wünschte ich, daß die Mütter zu keiner Arbeit verwendet würden (ich rede von edlen und nicht von gemeinen Bauernstuten, die nicht verschonet werden können) je weniger Arbeit den tragenden und saugenden Stuten aufgelegt wird, desto besser ist es, obschon viele glauben, es schade ihnen eine ziemlich starke Arbeit nichts. Dem

seye aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß ein Thier Arbeit genug hat, wenn es Berg auf und Berg ab klettern muß, um seine Nahrung zu suchen. *

* Dieser Absatz ist ein wenig verworren. Die Stuten sind ja nicht Sommer und Winter auf der Weide. Im letzten Fall haben sie keine Bewegung; der Stall, sein Dunst und der Mangel der Bewegung schaden ihnen alsdann ungleich mehr, als ihnen eine mäßige Arbeit schadet. Uebel ist's, daß man sie in Gestüten nicht allen geben kann; ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß die arbeitenden Stuten gesündere, stärkere und bessere Füllen gebähren, als diejenigen, die keine Dienste verrichten. E.

Wenn sich der Sommer endet, und die kalten Herbstlüfte zu wähen anfangen, müssen die tragenden Stuten Abends, doch nicht zu spät eingetrieben, früh aber nicht eher ausgelassen werden, bis der Reif vergangen ist; wird diese Vorsicht nicht gebraucht, so werden die Thiere entweder kehl- oder lungensüchtig: sie verwerfen, oder sie verfallen in andere Uebel. Indessen müssen sie in der Zeit, als sie im Stalle stehen, gut gefüttert werden.

Was ich hier von der Herbstwitterung sage, ist auch von der Frühlingswitterung zu verstehen; die letzte ist nicht selten der ersten ähnlich. *

* Man muß der Vorschrift des Herrn v. Fuggers, in Ansehung des Aus- und Eintreibens folgen, wenn man ihr folgen kann. Dies ist aber nur in dem Fall möglich,

wenn

wenn die Weiden nicht weit von dem Gestütshofe entfernet sind.

Sind sie weit entfernet: sind sie etliche Meilen davon entlegen, dann kann man ihr nicht mehr folgen. Das einzige Mittel in dem Fall ist, daß ihm Frühjahr die Stuten mit ihren Füllen nicht eher auf die Weide gelassen werden, bis man von der guten Witterung ziemlich sicher ist.

Nach diesen Sätzen, redt unser Autor von den Ursachen, die zum Verwerfen Anlaß geben; ich habe sie ausgelassen, weil ich sie auf Vorurtheile gegründet fand, die seinem Zeitalter eigen waren.

Mir sind, ausser den äusserlichen Eindrücken, die die Thiere verletzen, beschädigen ꝛc. keine aus der Erfahrung bekannt, die zum Verwerfen Anlaß geben, als zu strenge Kälte und wenn die Stuten Schneewasser trinken. E.

Kömmt die Zeit, daß man die Saugfüllen von den Müttern absondert, die Stuten in ihre Ställe sperret und nicht mehr auf die Weide gehen läßt, muß man sie im Futter so verhalten, daß sie weder zu mager, noch zu fett werden. Aus dem Grunde sagt Varo: „eine trächtige Stute darf weder Hunger leiden, weder gemästet „werden.

Es ist Pflicht des Gestütmeisters, oder des Gestütknechtes, genau Acht zu haben, welche Stuten gut, oder

welche schlecht fressen: welche fett oder mager werden. Den letzten setzt man Futter zu, den ersten bricht man's ab.

Auf der Weide kann jede fressen so viel sie bekommen kann. Da ist nichts daran gelegen, wenn sie fett werden; es wäre viel mehr ein übels Zeichen, wenn eine mager bliebe; im letzten Fall liesse sich nichts anders vermuthen, als daß sie krank sey, oder einen innerlichen Mangel habe.

Hier ist zu erwägen, daß eine tragende Stute zu der Zeit zwey Füllen ernähren müsse; eines, das mit ihr auf der Weide geht und saugt, und ein anderes, daß sie im Leibe trägt; deswegen schadet ihr die Fette nicht, die sie auf der Weide erlangt.

Wird hingegen das Säugefüllen entwöhnt (welches im Herbste geschieht) so hat sie nur das im Leibe zu ernähren; indem Fall wäre es ein grosser Fehler, wenn sie den ganzen Winter hindurch (der bey uns länger als ein halb Jahr dauert) so fett bliebe, wie im Sommer; das junge Thier hätte, wegen des zu vielen Fetts der Mutter, zu wenig Platz zum wachsen; denn in der Zeit ist das Wachsthum der ungebohrnen Füllen am stärksten; sie wachsen, wie man zu reden pflegt, von einem Tage zum andern sichtlich.

Doch rathe ich keineswegs, die Stuten hungern zu lassen; durch ein solches Verfahren würde man den jungen Thieren Abbruch thun, und sie im Wachsthum hindern; deswegen gehört grosse Aufmerksamkeit dazu, das gehörige Maaß zu treffen.

Die Zeit zur Futterung ist nicht überall gleich. Ich lasse früh Morgens (wenn es Tag wird, das ist um sechs oder sieben Uhr, nachdem der Tag ab = oder zunimmt, denn mit Lichtern ist es nicht rathsam, viel im Stall umzugehen) den Stutenknecht nachsehen, welche Stute ihr Heu, das ihnen den Abend zuvor gegeben worden ist, verzehrt, und welche es nicht verzehret hat. Denjenigen, die davon übrig gelassen, wird nichts gegeben; denen hingegen, die es aufgefressen haben, nur wenig vorgelegt und dann gewartet, bis alle Rauffen leere sind.

Ist das letzte geschehen, so werden sie aus dem Stall zum Trinken gelassen, es sey zu einem Röhrkasten, oder zu einem andern Wassergefäße. Wenn sie getrunken haben, können sie so lang in der freyen Luft bleiben, bis sie selbst in den Stall gehen; doch darf man sie auch nicht gar zu lange im Freyen lassen; besonders bey großer Kälte. Tragenden Stuten, ist nichts schädlicher, als die Kälte; zum Glück aber wissen sie sie selbst zu fliehen.

Sind sie wieder zurück in Stall gebracht und angehängt, dann wird ihnen ein Gesod von gutem Roggenstroh und geschnittenen Omad (Grumet) untereinander gemischt, und mit lauem Wasser ganz gelinde angefeuchtet gegeben.

Hat man Gelegenheit, was bessers zu futtern, so werden es die Thiere um so lieber nehmen; der Eigenthümer wird den Nutzen davon haben, daß er ihnen weniger Heu geben darf. *

* Die Engländer haben ein noch weit besseres Gesod, Gemenge, oder Gemische, als das, was der Autor seinen Stuten gegeben und hier angerathen hat. Es ist zwar etwas kostbarer als seines: es ist aber auch viel besser. Sie bereiten ihr Gemische auf folgende Weise. Sie nehmen z. B. so viel Habergarben, und eben so viel gutes, süsses Pferdeheu; diese beyden Nahrungsgattungen legen sie schichtweise in die Syde- oder Hexelbank, schneiden es zusammen und geben es statt dem Haber den Stuten und den Füllen, den alten und jungen Pferden, die keine schwere Arbeit verrichten.

Dieß ist die gewöhnliche Nahrung, die die englischen Pferdehändler den Pferden reichen, die sie zum Verkaufen aufstellen, wenn sie übrigens gut im Fleische sind.

Denjenigen, welchen dieß Futter zu theuer ist, will ich ein wohlfeileres rathen. Man nimmt z. B. ein Gebund Gersten, Waitzen, oder Haberstroh, ein Gebund Klee, und ein Gebund gutes, süsses Heu; mischt es, schneidet es zu Häckerling, und reicht es den Pferden, den Füllen rc. statt des Habers.

Ein noch wohlfeileres Futter von der Art, kann man aus gleichen Theilen von jungem Dachrohr, gutem Heu und Roggenstroh in Häckerling verwandelt, den Stuten und den Füllen statt des Habers zum Futter geben; doch ist das beste von diesen Gemischen das erste. E.

Alles dieses muß bis acht oder neun Uhr verrichtet

seyn, dann können die Thiere bis gegen Mittag ruhen. Zu Mittage werden sie wieder, wie in der Früh getränkt, und weil es wärmer ist, eine ganze Stunde ausser dem Stall gelassen.

Während dieser Zeit werden die Rauffen voll mit Heu gefüllt, die Stuten wieder eingetrieben und bis vier Uhr abends im Stall behalten, wo sie abermal zum Trinken gelassen, und nach demselben mit oben erwähnten Gesod gefuttert werden. Um sieben Uhr abends füllt man die Rauffen wieder gut mit Heu an, und überläst alsdann die Thiere der Ruhe.

Viele geben den Mutterpferden nichts als Heu, welches zwar eine gute, aber theure Fütterung ist. Kann man gutes Roggenstroh und gutes Grumed haben, so rathe ich, nebst dem angemengten Gesod, zu diesen; den man erspart (wie ich schon erwähnt habe) am Heu, und schadet dabey dem Gestüte nichts.

So oft die Thiere aus dem Stall zum Trinken gelassen werden, müssen die Gestütknechte den Zirch (Mist) wegräumen, und den Stall gut reinigen, damit sich die Thiere nicht besudeln.

Die Ursache, warum ich dreymal das Tages tränken lasse, ist, weil die Stuten nur Heu zum Futter bekommen, welches, weil es eine trockene und dürre Nahrung ist, Durst machen muß. Werden die Thiere nur zweymal getränkt (wie es viele wegen der Kürze des Tags im Winter,

genug zu seyn glauben) müssen sie nothwendiger Weise Durst leiden; kommen sie dann zum Wasser, so saufen sie so viel, daß sie dadurch ihrer Frucht im Leibe schaden; sie selbst verlieren die Neigung zum Futter, und einen merklichen Theil ihres Fleisches, weil sie sich beständig nach dem Trinken sehnen.

Nie muß man unterlassen, den Stuten wenigstens zweymal in der Woche, wo nicht öfter, Salz zu geben; dieses macht ihnen Lust zum Futter und verhindert, daß kein Ungeziefer bey ihnen wächst. Kann man Salzsteine haben, ist es gut, wenn man sie ausserhalb des Stalls an einem eigenen Ort legt, damit die Thiere, wenn sie herausgelassen werden, daran lecken können.

Endlich ist es nöthig, daß der Gestütmeister ein, oder ein paarmal in der Nacht mit einer Laterne in den Stall gehe und seinem Vieh nachsehe; denn die Nächte sind im Winter lang und die Stuten in einem Zustande, wo ihnen leicht was zustossen kann. Wird eine krank, so muß sie bey Zeiten von dem Gestütte abgesondert, und in einen besondern Stall gebracht werden.

Eben so nothwendig ist es, daß der Gestütmeister und seine Knechte öfter des Tages in die Stände zu den Stuten gehen, sie an den Schenkeln und um den Kopf angreifen, oder mit einem Tuch abwischen, damit sie heimlich werden und man (im Fall eine krank würde) desto sicherer Hülfe leisten kann.

Sechstes Kapitel.

Von der Zeit und der Weise des Beschellens.

Alle Schriftsteller, die von der Pferdezucht geschrieben haben, kommen in dem überein, daß eine Stute von zwey Jahren sich begattet, auch trächtig wird und Füllen bringt; allein Aristoteles sagt, daß die Pferde, die von so jungen Müttern fallen, von keinem Werthe sind, daß sie viel kleiner und schwächer bleiben, als die, welche von ältern kommen. *

* Dieß ist ein allgemeiner, ein richtiger Erfahrungssatz — im großem Umfange genommen. Am gewissesten ist er bey jungen Stuten, die mit zwey Jahren belegt worden sind; auch mit drey und vier Jahren — auch noch später ist er noch wahr. Die ersten Füllen sind Schwächlinge in der Jugend, und wenig dauerhaft im Alter. Die meisten sterben. Wie ich dieß niederschreibe, bestättiget mir's neuerdings ein denkender Pferdezüchter in Ungarn — der Herr Franz v. Radvansky, mein Freund.

Die Erstlinge von drey und vierjährigen Stuten (besonders diejenigen, die wenig versprechen) würde ich, wenn

ich ein eigenes Gestüte hätte, vierzehn Tage, höchstens drey Wochen saugen lassen, um dadurch den jungen Müttern die Milchwerkzeuge einzurichten; dann würde ich sie dem Tode, die Mutter aber, dem Beschelter übergeben.

Sonst war ich von der allgemein angenommenen Meinung, daß man keine Stute, die nicht vier Jahr alt wäre, dem Bescheller geben solle; seyd dem ich aber sicher weis, daß die ersten Füllen von jungen Müttern selten gerathen, habe ich diese Meinung verlassen. Die Natur redt nicht umsonst; sie sagt schon mit zwey Jahren deutlich und laut, was ich hier sage. Doch müssen die jungen Stuten in dem Fall wohl ernähret und genugsam beweget werden. E.

* Daß dieses Wahrheit ist, lehrt die tägliche Erfahrung: giebt der gesunde Menschenverstand: zeigt selbst die Natur, wenn es auch weder Aristoteles, noch andere geschrieben hätten.

Die Meinungen über die Zeit, wie lange eine Stute zur Zucht gebraucht werden könne, sind verschieden; Aristoteles und Plinius sagen, die Stuten begatten sich so lang, als sie leben; sie seyen fruchtbar und tragen Füllen bis ins vierzigste Jahr ihres Alters.

Palladius und Columella behaupten, eine Stute seye nach zehen Jahren nicht mehr zur Zucht dienlich; andere setzen diesen noch einige wenige Jahre hinzu. Mir gefällt indessen weder die eine, weder die andere von diesen Mei-

nungen; was diese zu wenig hat, hat jene zu viel. Wenn eine Stute nicht über zehn Jahre zur Zucht brauchbar wäre, sollte man statt Pferden lieber Esel und Schweine erziehen.

Eine Stute muß (ehe sie das erste Füllen hat) wenigstens vier Jahre alt seyn, wenn anders was gutes daraus werden soll. Auf solche Art blieben noch sechs Jahre übrig, und dann müßte man sie wider ausmustern. Wenn sie in dieser Zeit — wie es oft geschieht, zwey Jahre gelt bliebe, oder verwürfe, wie wäre es möglich, bey einer solchen Beschaffenheit Pferde zu züchten!

Eine Stute mit zwey Jahren bedecken zu lassen, ist allemal zu früh; in diesem zarten Alter ist ihr Körper noch zu schwach, noch zu unvollkommen, etwas Vollkommenes hervorzubringen; nichts desto weniger rathen doch viele, man solle sie beschellen lassen; andere sind der entgegengesetzten Meinung; vor dem fünften Jahre sagen sie, dürfe man dem Hengste keine Stute geben.

Mir deucht, wie zwey Jahre zu früh sind, so sind fünf Jahre zu spät; ich glaube, das beste Alter dazu sey, wenn eine Stute vollkommen drey Jahre erlebet hat, und also mit vier Jahren — wie ich schon oben gesagt habe, — ihr erstes Füllen bringe; die Schlußbeine gehen weiter auseinander: die Geburten werden leichter: die Thiere fruchtbarer, milchreicher: die Füllen größer und stärker, als wenn sie erst nach vier Jahren belegt werden.

Plinius und Aristoteles versichern, daß eine Stute mit fünf, und ein Hengst mit sechs Jahren vollkommen ausgewachsen sind: daß nach dieser Zeit beyde nur in der Dicke, und nicht mehr in der Höhe zunehmen. *

* Bey gemeinen Pferden ist dieses ein richtiger Satz; ihr Wachsthum in die Höhe ist mit fünf Jahren vollendet; bey bessern Arten aber muß man sechs und bey den besten fast sieben Jahre warten, ehe sie ihr Wachsthum vollendet haben.

Aus diesem Grundsatze folgt ein anderer, der eben so gegründet ist. Es ist folgender. Gemeine Pferde kann und soll man früh: Pferde von besserer Art später, und die edelsten am spätesten zur Zucht verwenden.

Die letzten werden erst in hohen Jahren alt. Mit fünf Jahren, auch später, haben sie noch Füllenzähne; die zweyten ältern früher, und die ersten sind mit zwölf mit vierzehn Jahren (wenn sie anders so lange leben) was die edelsten Arten mit zwanzig, mit vier und zwanzig Jahren sind.

Das, was ich hier von den Arten, von dem Alter, von den Zähnen, und von der ächten Kenntniß dieser Gegenstände sage, ist nicht für jedermann, es ist für meine Schüler; nur diese verstehn mich, was ich hier sage — oder vielmehr nur berührt habe. E.

Es würde daher dem Eigenthümer sowohl, als den

Stuten nachtheilig sein, wenn man sie in einem Alter gelt gehen ließe, in welchem sie die Geile so heftig, wie z. B. im dritten oder vierten Jahre empfinden; sie haben alsdann weder Ruhe noch Rast, sie laufen auf der Weide beständig hin und wieder; sie sehnen sich nach den Hengsten und suchen sich auf alle mögliche Weise zu begatten.

Sind sie hingegen zur bestimmten Zeit bedeckt worden, dann sind sie ruhig: sie gehen sittsam auf der Weide mit den andern Stuten: sie laufen sich nicht ab, und nehmen desto besser zu. * Sie nehmen alsdann einen besondern — einen eigenen Karakter an. E.

Die Meinungen über die Frage, wie lang man eine Stute behalten solle, um was gutes von ihr zu erziehen, sind eben so verschieden und fast ganz die nämlichen, die oben bey den Beschellern angeführet worden sind.

Ich sehe hier eben so wenig auf das Alter, als ich bey Hengsten darauf gesehen habe. So lang eine Stute gesund, gutleibig, milchreich ist und schöne Füllen trägt, scheue ich kein Alter; denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich von den Alten bessere Pferde erzogen habe, als von den Jungen.

Fängt eine Stute an, mager zu werden, die Milch zu verlieren, schlechte Füllen zu bringen, oder gar einige Jahre gelte zu gehen, muß sie aus dem Gestüte entfernt werden, sie mag zehn, oder zwanzig Jahr alt seyn. *

* Mit vierzehn, fünfzehn Jahren trägt die grosse Zahl von unsern heutigen Stuten keine Füllen mehr. Doch giebt es einige, die auch mit sechzehn Jahren noch fruchtbar sind; allein diese Zahl ist klein, weil wir keine edle Stuten haben. In Italien und Spanien kann sie, nach meinem Vermuthen grösser seyn; und in der Türkey, besonders aber in Arabien, muß es Pferdemütter geben, die mit fünf und zwanzig und mehr Jahren noch fruchtbar sind. In Deutschland aber habe ich bisher nicht mehr, als eine einzige gesehn, die in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre noch ein Füllen sog. In den Zeiten Fuggers wäre dieß vielleicht eine Kleinigkeit gewesen; aber in unsern Zeiten ist es in Deutschland was seltsames, was großes. Warum dann? - - - weil wir dermalen in Deutschland keine edle Pferde haben, und auch keine edle Pferde kennen. Aristoteles und Plinius haben gewiß nicht gelogen, wenn sie sagen, daß eine Stute bis in vierzigste Jahr fruchtbar bleibe, wir aber würden lügen, wenn wir dieses sagten. E.

Es gibt Leute, die viel auf die Herbstfüllen halten; sie glauben, sie sind besser, als solche, die zu einer andern Jahrszeit fallen; ich bin von dieser Meinung nicht nur entfernt, sondern ich glaube gerade das Gegentheil; es ist unmöglich, daß die Stuten im Winter so gute Nahrung, und die Füllen so gute und kräftige Milch von den Müttern bekommen, als im Sommer; daraus folgt, daß auch die jungen Thiere im Winter nicht so zunehmen können, sondern kleiner und schwächer bleiben müssen, als die, welche im Frühjahr gebohren werden.

Uiberhaupt wachsen die Pferde im ersten Jahre ihres Alters am meisten; bleiben sie in diesem stecken, so bleiben sie auch in den übrigen zurück; und dann bleiben sie ihr ganzes Leben unvollkommen. *

* Am schnellsten wachsen die Füllen in den Leibern der Mütter. Wer immer die Saamenmasse bey der Empfängniß, mit der Körpermasse eines zeitigen Füllens, rc. nach der Geburt erwegt, staunt.

Nach diesen wachsen die Füllen, wie Fugger sehr richtig sagt, im ersten Jahre am stärksten. Sie scheinen, dem Ansehen nach, im ganzen Körper zu wachsen, wenigstens kömmt es unsern Augen so vor; allein die Augen täuschen uns. Im Grunde geschieht das vorzügliche Wachsthum nur in gewissen Theilen merklich, in gewissen andern liegt es gleichsam still, bis sich der Zeitpunkt nähert, in welchem es seinen Trieb empfängt.

Daher kömmt es, daß Halbkenner und Nichtkenner, den Füllen und jungen Pferden Fehler ausstellen, die sie nicht haben; daß oft die schönsten aus Mangel der Kenntniße der sogenannten Pferdekenner ausgestossen, verworfen, und als Kripel angegeben werden, die, wenn sie ihr Wachsthum vollendet haben, die edelsten Pferde sind. E.

Hätte man aber auch dieses nicht zu fürchten, so ist an den Herbstfüllen ein anderer Fehler zu scheuen, der für Reuter von keiner geringen Bedeutung ist. Man weis, das eine Stute beynahe ein ganzes Jahr trächtig geht;

daß sie, wenn man ein Herbstfüllen haben will, auch im Herbste beleget werden müsse; man weis, das nach dem gemeinen Naturgange alle im Frühjahre rossen — sich alle im Frühjahre begatten; werden sie davon abgehalten: werden ihre Triebe erstickt, so haben sie unaufhörlich wider ein Feuer zu kämpfen, das die Trächtigen nicht ergreift, und das sie nicht anders, als durchs Wasser dämpfen. Deswegen suchen sie auf der Weide beständig Sümpfe und Flüsse; in diese legen sie sich, um ihre Leiber darinnen abzukühlen.

Durch dieses Beyspiel werden nach und nach die jungen Thiere, die ihren Müttern folgen, unterrichtet: sie gehen mit Ihnen in Sümpfe, sie legen sich mit ihnen ins Wasser: sie gewöhnen durch die Zeit, als sie auf der Weide gehen, diese Lebensart so, daß sie sie auch in der Zukunft nicht vergessen, sondern sich im Sommer in jedem Wasser niederlegen, durch das sie den Reuter tragen sollen.

Will man im Frühjahre beschellen (welches überhaupt genommen vortheilhafter ist) so muß es früher oder später, nach dem es in einem Lande früher oder später Sommer wird, geschehen; damit, wenn die Jungen gebohren werden, die Weide schon reif sey, und die Stuten hinlängliche Nahrung finden, sich und ihre Füllen zu erhalten.

Diese Zeit ist nach meinem Urtheil zum Beschellen die beste; sie fällt in unsern Ländern ungefähr um das Ende des Aprils, oder im Anfange des Maymonats. Indessen ist hier nur von edlen Gestütpferden die Rede; bey

gemeinen Bauernpferden beobachtet man keine gewisse Zeit. *

* Leider ist es wahr, daß die Bauernpferde auch in diesem Stücke so weit von der Natur entfernt, so unordentlich behandelt werden. Sind denn die Bauern und ihre Pferde so kleine, so unbedeutende Dinge im gesellschaftlichen Leben, daß sie gar keine Aufmerksamkeit verdienen? Wußte denn Herr Fugger nicht, daß gerade diese Zucht die wohlfeilste, die nothwendigste, die beste von allen Zuchten ist? und daß alle Gestüte, sollten es auch die schönsten, die allerbesten seyn, dem Lande keinen Nutzen schaffen, wenn sie die Landeszucht nicht verschönern, verbessern: wenn sie nicht die Fehler, die Vorurtheile zerstöhren, die der Bauer in der Pferdezucht, in der Viehzucht überhaupt begeht? Wenn die Gestüte diese nicht stützen: wenn sie keine Schulen für den Bürger, für den Bauer, für den Landmann sind, dann sind sie nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden des Unterthans, zum Schaden des Landes im Lande. Im letzten Fall sind sie, was Thiergärten, was Jagden, Rennbahnen, was Karouselle und andere Schauspiele sind, die etliche Müßiggänger zum Lachen und die Bauern zum Weinen zwingen. E.

Die Ursachen, warum das Beschellen im Frühjahr überhaupt genommen vortheilhafter ist, als im Sommer, sind sehr natürlich. Wir wissen, daß die Stuten nach einem Jahr fast um eben die Zeit ihre Füllen werfen, in der sie begattet worden sind; nun gehn die jungen Thiere nur wenige Wochen mit ihren Müttern auf der Weide,

so fangen sie auch zu weiden an; sie ernähren sich also nicht von der Milch der Mutter allein, sondern auch von dem jungen und zarten Grase, daß sie in der Jahrszeit überall finden. Im Herbste bekommen sie nichts, als Heu, bey welchem sie nicht so gut, als beym frischen Grase gedeihen.

Auch wird ein Füllen, welches den Sommer hindurch mit seiner Mutter auf der Weide geht, stark genug, daß es im Herbst ohne Nachtheil entwöhnet werden kann; die Mutter gewinnt dadurch an ihrem Körper, was ihr das saugende Füllen im Sommer entzogen hat; sie kann also dem ungebohrnen, das sie im Leibe trägt, mehr Nahrung geben; aber zwey zugleich zu ernähren, mußte der Stute und dem Füllen schaden; die erste würde entkräftet, und das letzte oft gar verderben.

Das Beschellen im Frühjahr hat endlich noch das Gute, daß die Stuten geiler sind, als im Herbste; daß sie eher trächtig werden, und daß man die Bescheller von vergeblichen Sprüngen verschonet.

Uiber die Frage, ob man die Stuten alle Jahr bedecken, oder ein Jahr oder mehrere gelt gehen lassen soll, werden abermal verschiedene Meinungen gesagt. Einige glauben, man dürfe die edlen Stuten (wenn man was gutes davon erziehen will) nicht alle Jahr beschellen, sondern ein Jahr um das andere gelt gehen, auch die Jungen nicht wie andere gemeine, im ersten Herbst, wenn sie

halb.

halbjährig sind, entwöhnen, sondern ein ganzes Jahr, ja wohl anderthalb Jahre saugen lassen.

Diese Meinung wäre — (wenn sie leichter statt fände) nicht zu verwerfen. Es ist gewiß, daß die Füllen desto stärker werden, je länger sie die Milch der Mutter genießen. In welchem Gestüte läßt sich aber diese Methode, Pferde zu erziehen, einführen? nur in sehr großen: nur in solchen, wo Stuten im Uiberfluße sind, und wo man es nicht achtet, wenn einige dabey verderben. Weil aber nicht jeder das Vermögen hat, dergleichen große Gestüte zu halten, sondern die meisten nur mit wenigen sich behelfen müssen, so will ich mich in keine weitere Betrachtung darüber einlassen.

Was mein Urtheil über den ersten Punkt betrifft, halte ich dafür, daß es weder gut sey, wenn die Mütter oft gelte gehen, weder nützlich, wenn sie alle Jahre tragen. Gehen sie oft gelte, so werden sie unfruchtbar; werden sie alle Jahre beschellt, so nehmen sie geschwinde ab, erzeugen schwache Füllen und tragen sich das Herz ab. *

So drückt sich der Autor aus. Was er damit meint, ist nicht leicht zu errathen. Daß es Pferde gibt, bey welchen man nach dem Tode das Herz welk und gleichsam entfleischet findet, ist wahr; daß man aber diese Fälle nicht gar oft findet, ist auch wahr. Indessen wollen wir das Wort (Herz abtragen) so annehmen, daß es sich nicht auf das Herz allein, sondern auf den Verlust der Kräfte überhaupt beziehet.

G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was die gelten Stuten betrifft, sollte man alle, die nicht wilde sind, gleich vom Gestüte entfernen und zu irgend einer nützlichen Haus- oder Feldarbeit verwenden, die ihrem Körper und seiner Stärke angemessen wäre; bey diesem Geschäfte, würde ich sie lassen, bis sie im Frühjahr den Hengst begehrten; dann belegen und ins Gestüte geben.

Nahrung und Arbeit nach der Kraft des Körpers, der Geschicklichkeit und der Stärke des Leibes angemessen, sind die besten Mittel, die Thiere fruchtbar zu machen. Arzneyen sind nichts als Quacksalbereyen. Arbeit und Nahrung allein machen die Körper gesund, die Ruhe, Faulenzen etc. krank gemacht haben. Daher kömmt es, daß die arbeitenden Stuten gesünder und fruchtbarer sind, als die müßig gehenden. Eben so ist es mit den Beschellern. Die fruchtbarsten sind diese, die neun Monate im Jahr mäßig arbeiten, und drey Monate Bescheller sind. E.

Dieses zu verhüten, läßt man eine Stute drey oder vier Jahre nach einander tragen, und das darauf folgende Jahr rasten, oder gelt gehen.

Es wird auch viel dafür und dawider gestritten, welche Art zum Beschellen nützlicher sey — die von der Hand geschieht, oder wo der Beschellec frey und ledig unter das Gestüt gelassen wird?

Diesen Streit will ich nicht entscheiden, sondern blos sagen, wie ich mich in der Sache genommen und was ich beobachtet habe.

Mein Gestüte in Ungarn war ganz wilde; die Stuten waren so scheu, daß man sie nicht fangen, nicht spannen, folglich zum Beschellen von der Hand gar nicht bringen konnte; in der Lage mußte ich auf gerathewohl den Hengst unter sie laufen lassen; ich sahe aber bald, daß ihn die Stuten durch ihr Beissen und Schlagen so furchtsam machten, daß er sie zuletzt nicht achtete, und um den Schlägen auszuweichen, keine mehr bedeckte.

Daraus mußte nothwendiger Weise folgen, daß sich viele Stuten (besonders aber diejenigen, die Jungen hatten und die aus Furcht für dieselben, den Hengst nicht zukommen ließen) erst spät im Sommer begatteten, und daher eben so spät im folgenden Jahre ihre Füllen brachten: viele aber gar nicht beschellt wurden.

Ferner hab ich bemerkt, daß sich bisweilen der Bescheller blos in eine Stute verliebte, dieser nachlief, anhieng, und viele andere unbedeckt ließe.

Endlich habe ich gesehen, daß die Bescheller sich auf der Weide ablaufen, nichts fressen, die Stuten beständig treiben, auch mehr und öfter begatten, als ihnen gut ist. Dadurch kommen sie von Kräften; ihr Beschellen wird fruchtlos, viele Stuten bleiben leer: sie selbst werden bald blind, krumm und lahm, oder sie gehen auf eine andere Art zu Grunde.

So übel indessen diese Beschellmethode zu seyn scheint, ist sie nicht zu verwerfen; in Gestüten, wo man die Be-

scheller nicht kaufen darf, sondern selbst erzieht, ist sie die beste (der Leser wird einsehen, daß ich von wilden Gestüten rede.)

Auch die Vortheile, die durch das Beschellen aus der Hand erlangt werden, sind von keiner geringen Bedeutung; man hat dabey die Wahl, jeder Stute den Bescheller zu geben, welchen man will; man verschont die Hengste von dem vielen Herumlaufen und hält sie von dem zu vielen Begatten ab; da kann man sie bedecken lassen, wann und wie oft man will; man kann sie besser warten und pflegen: eine Sache, die sie besonders zur Beschellzeit nöthig haben.

Endlich kann man bey dem Handbeschellen verhindern, daß die Stuten den Hengst nicht schlagen, oder auf andere Weise beschädigen; denn, wenn man sieht, daß sie zum Beschellen fertig sind, läßt man ihnen die hintern Füsse an einen vordern spannen und alsdann den Hengst ohne Gefahr zu ihnen führen. *

* Gerne hätte ich das Ende dieses Absatzes, weggelassen! Die Ehre Fuggers hätte dabey gewonnen und meine Schüler, und meine übrigen Leser, ein Vorurtheil weniger zu übersehen gehabt. Wo ich immer unsern Autor irren, der guten Sache schaden, der Natur und der Wahrheit untreu werden sah, habe ich gethan, was ich bey den Satze (wo er vom spannen der Stuten redt) thun wollte.

Allein, was nützt es, wenn ich, oder sonst ein einzelner Mensch wider diese Marterey, diese elende Nothzüch-

tigung redt! Nichts; alle Bücher, alle Köpfe, alle — alle sind voll. Ach ihr seyd Leute! sagt Hiob; durch euch würde die Weisheit sterben. Und ein Dorfrichter sagte — „wenn „eine Stute zum Bescheller gebracht wird und vor ihm „die Ohren zurück legt, so führet sie weg; denn in dem „Stande ist sie weder bereit den Hengst anzunehmen, we„der im Stande zu empfangen. E.

Gut, ja beynahe nothwendig ist es, die Stuten durchgehends mit Ziffern zu brennen, und ein eigenes Verzeichniß zu machen, wann und von welchem Bescheller jede bedecket worden, damit man in der Folge weis, von welchem dieses, und von welchem jenes Fülle erzeuget worden ist.

Dabey ist aber genau zu erwägen, ob die Stuten zum Beschellen geschickt sind; sind sie es nicht, so ist der Sprung des Hengstes fruchtlos; das ist bey allen, am meisten aber bey spanischen zu fürchten, weil diese ohnehin nicht so viel beschellen können, wie andere.

Die Zeichen, aus welchen man erkennt, ob eine Stute bereit zum Belegen ist, sind folgende: sie fressen nicht gut: auf der Weide gehen sie mit aufgehobenen Köpfen und Schweifen herum: sie laufen, sie harnen viel öfter als sonst: sie schreyen und verändern die Stimme: die Schaam fängt an zu schwellen, aufzulaufen, größer und wärmer zu werden, als sie im natürlichen Stande ist: die Thiere habens gerne, wenn man sie daran kitzelt, wo sie einen zu einer andern Zeit von sich geschlagen hätten. Das sicher-

ste und gewisseste Zeichen aber ist, wenn ihnen eine schleimigte Feuchtigkeit aus der Schaam rinnt, wenn sie einen Hengst sehn oder wittern.

Bemerkt man diese Zeichen, so kann man sicher den Bescheller vorführen, doch die Stute in größerer Vorsorge spannen; denn ob sie schon rossen, so lassen sie doch nicht alle das Schlagen, sondern verletzen bisweilen unverhofft den Bescheller.

* Uiber das Spannen der Stuten werde ich unten sagen, daß es das elendeste, das unschicklichste unter allen Mitteln sey, die Thiere befruchten zu lassen. Das Binden und Fesseln der Thiere ist sicher keine große Kunst; aber den Zeitpunkt zu wissen, wann den rossenden Stuten der Bescheller gegeben werden soll, ist für Gestütmeister die schönste, die größte Wissenschaft. Sie gründet sich auf die Kenntniß der Röthe der Schaamlippen: auf die Kenntniß der Empfindlichkeit: den Grad des Reizes und der Wärme: auf die Kenntniß der Konsistenz des Schleimes, der aus diesem Theile rinnt und auf die Kenntniß der Geschwulst, von der Fugger redet.

Gibt man den rossenden Stuten den Hengst einen Tag zu früh oder zu spät, so schlagen sie ihn sicher ab; giebt man ihnen den Bescheller, wenn die Schaam entzündet, glänzend, wenn sie zu reitzbar ist, lassen sie ihn gar nicht zu; giebt man ihnen den Bescheller zur rechten Zeit, dann nehmen sie ihn mit wahrem Vergnügen an. So viel läßt sich von der Sache mit Worten sagen; das übri-

ge muß man sehen, kennen, wissen, verstehn, wenn man die Natur versteht. E.

Wollte eine Stute nicht hitzig werden, kann man folgende Mittel anwenden, sie geil zu machen. Man stellt sie in einen besondern Stand neben dem Hengst, um sie zur Geilheit zu reitzen; sieht man, daß sie hitzig, und daß sie fertig ist, kann man sie alsdann vom Bescheller belegen lassen.

Oder man nimmt eine Zwiebel, schneidet sie von einander und reibt ihr damit die Schaam gut ein.

Ferner ist es gut, wenn man mit einem reinen Schwamm die Ruthe des Beschellers abstreicht, und mit demselben der Stute die Nasenlöcher auswischt. *

* Herr Fugger räth noch andere künstliche Mittel an, die Stuten rossen zu machen. Ich habe sie weggelassen, weil sie theils schädlich sind, theils das große Maaß der Vorurtheile häufen, daß wir ohnedem in diesem Fache haben. E.

Ist die Zeit zum Beschellen vorhanden, und die Stuten dazu fertig, dann muß der Bescheller früh Morgens vor dem Aufgang der Sonne, und vor dem Futter und Tränken, spazieren geführt werden; eben dieses muß mit der Stute geschehen, und zwar so, daß beyde einander nicht aus dem Gesicht kommen. Man will vermuthen, daß

der Saame vor dem Trunk viel stärker und kräftiger sey, als nach demselben. *

* Ich rathe, den Beschellern früh, sobald sie nicht mehr liegen wollen, ein schwaches Futter von ihrer gewöhnlichen Nahrung zu reichen: dann zu putzen, zu reinigen und zu tränken: dann herum zu führen oder im Schritte zu reiten: und dann die Stuten zu belegen. Dieß ist die beste Art; nüchtern sollte man sie eben so wenig, als mit gehäuftem Magen mitten im Daugeschäfte springen lassen. E.

Ist der Bescheller durch die Bewegung erwärmt, so muß man ihm die fertige Stute vorstellen, ihn langsam an einem langen Seil zu ihr führen, und sie, wenn er fertig ist, beschellen lassen.

Sobald der Begattungsakt vorüber ist, und der Hengst die Stute verläßt, müssen einer, oder zween Knechte mit kaltem Wasser in Bereitschaft stehen, und die Stute alsogleich begiessen, damit sie den Saamen behalte und ihn nicht auslauffen lasse; dann werden die gespannten Füsse aufs schleinigste losgemacht, die Stute langsam herum geführt, und rückwärts mit einer Spießgärte auf das Kreutz geklopft, daß sie sich zusammenziehe, einbiege und den Saamen desto fester einschliesse. *

* Das dieses einfältige, dieses lächerliche Verfahren, vor 200 Jahren eine abergläubische Ceremonie war, muß man nicht Fuggern, sondern den Zeiten beymessen, die sie

erfunden haben. Sie ist eine Tochter der Einfalt, der grauen Unwissenheit: ein Kind der eisernen Zeit.

Irre ich nicht, so hat schon Absirth in seiner Thierarzney Erwähnung davon gemacht. Die Römer und die übrigen Abschreiber der Griechen hiengen dieser Mißgeburt des Verstandes Beine an, auf denen sie wandeln konnte. Mit diesen künstlichen Knochen ist sie den einfältigen Leuten tief ins Gehirn getretten.

Daß unser Autor nach dem Belegen der Stuten das Klopfen aufs Kreutz, das Begießen mit Wasser anräth, wird ihm jeder verzeihen; wenn man hingegen in unsern Zeiten Professores, Gestütmeister rc. die Stuten nach dem Belegen in der Absicht mit Wasser begießen sieht, daß sie den Saamen behalten sollen, was soll man von denen denken? was soll man von denen sagen? das, was Hiob sagt. . . Ach ihr seyd Leute! mit euch würde die Weisheit sterben.

Wenn es irgend ein Mittel gäbe, das den Saamen abtreiben und die ächte Begattung unfruchtbar machen könnte, so würde das Begiessen mit kaltem Wasser, nebst den Eindrücken und Erschütterungen, die davon im Körper entstehen, das wirksamste, das allerbeste seyn. E.

Auch der Bescheller muß gelinde geführet werden; doch weder zu nahe noch zu weit von der Stute, damit sie ihn beständig im Gesicht behalte und er ihr nicht aus den Augen kömmt; dadurch drückt sich sein Bild dergestalt in

ihre Sinnen, daß das Junge dem Beschäler ähnlich wird.

Ist der Hengst eine Viertelstunde, oder etwas länger herum geführet worden, wird die Stute abermal gespannt * der Beschäler zu ihr gebracht und versucht, ob er etwa den Begattungsakt wiederholen will; ich halte viel darauf, daß zween Sprünge bald aufeinander geschehen, es scheint mir besser und nützlicher zu seyn, als wenn man Morgens und Abends bedecken läßt. Sieht man, daß der Beschäler den Sprung versagt, so wird er alsogleich in seinen Stall geführt, darinnen fleißig gestriegelt, geputzt, gewaschen, das Geschröte mit lauem Wein gebähet und dann das Thier mit einer leinenen Decke zugedeckt. Ist er ganz abgekühlt, dann muß er mit lauem Mehlwasser getränkt, darauf gefuttert, den Stall etwas finster gemacht und er n der Ruhe gelassen werden.

* Schon wieder gespannt! göttliche Natur! wer spannt, wer fesselt dich nicht aller! wirst du dich denn nie an den Feinden, an den Verderbern deiner Kreaturen rächen? Wirf doch einmahl, ich bitte dich! einen zornigen Blick auf diese Schänder des Zeugungsakts — auf deine heutigen Nothzüchtiger herab!

Die einzige Gewalt, die man einer zahmen Stute mit dem wenigsten Schaden beym Begattungsakt anthum darf, ist, daß ihr derjenige, der sie hält den Kopf in die Höhe hebe; in dieser Stellung wird es ihr eben so unmöglich, den Beschäler zu schlagen, als wenn sie gespannt wäre.

Wer von der Gefahr, die durch das Spannen entsteht, Augenzeige gewesen ist: wer gesehen hat, wie die Stuten fallen, wie sie sich mit dem Bescheller niederwerfen, wie sich der Hengst mit seinen vordern Schenkeln in den Stricken und Spannseilen verfitzt: wie gefährlich es ist, die Stricke zu zerschneiden, den verfitzten Thieren zu helfen, oder ihre Schenkel aus einander zu lösen: wer ein einzigesmal, sage ich, Augenzeige von dieser Gefahr gewesen ist, wird keine Stute mehr spannen.

Was den Punkt betrifft, die Stuten in Zeit von einer Viertelstunde zweymal bedecken zu lassen, ist nur bey der Methode möglich, die Fugger beobachtete; man erinnere sich, daß er sagte, er habe seinen Beschellern nicht mehr, als zehn Stuten gegeben; allein auch bey dieser Weise ist sie noch fehlerhaft. E.

Gegen Mittag sieht man, ob der Bescheller sein Futter aufgezehret habe, und wie es sonst um ihn stehe; man streicht ihn wieder ab, tränkt und nährt ihn nach Gestalt der Sachen, und läßt ihn wieder im Finstern bis vier Uhr ruhen, wo er abermal getränkt wird.

Abends gegen sieben Uhr sieht man neuerdings nach: überdenkt, ob er den Tag gut gefressen habe, und untersucht, ob er frisch, stark, und gesund sey. Findet man ihn in diesem Zustande, so bringt man ihn aus dem Stall, führt ihm die nämliche Stute vor, die er früh Morgens beleget hat, und versucht, ob er sie noch einmal bedecken will. Zeigt er keine Lust dazu, dann muß die Stute ent-

fernt, er aber wieder in Stall gebracht, gefuttert und verpflegt werden. Bey diesen drey Sprüngen wollte ichs bewenden lassen.

Den andern Tag wird mit einer andern Stute auf gleiche Weise verfahren, und dies so fort, bis alle beschellet sind.

Hat einer zween oder mehrere Bescheller, dann läßt er täglich so viele Stuten belegen, als er Bescheller hat. Diese Methode ist deswegen gut, damit die Füllen alsdann bald nacheinander fallen, und nicht eines heute, und das andere über ein Monat kömmt. * Dies wäre gut, wenn die Stuten Tag vor Tag roßten, und Tag vor Tag zum Empfangen bereitet wären. E.

Dabey muß aber der Gestütmeister das Vermögen seiner Bescheller genau prüfen und keinem zu viel auflegen; ist einer nicht im Stande, zwey oder drey Sprünge in einem Tage zu machen, nimmt man den andern, auch den dritten Tag zu Hülfe, oder man setzt, um den Hengst desto mehr zu schonen, einen Tag aus.

Nie soll ein Bescheller in einem Jahre mehr als zehn, oder höchstens zwölf Stuten belegen; einen spanischen würde ich nicht über sechs oder sieben bedecken lassen. *

* Sowohl zehn als sieben Stuten, sind für einen ausgewachsenen Bescheller zu wenig, besonders wenn er sich wohl befindet; fehlt ihm aber etwas, so sind beyde zu

viel; denn im letzten Fall darf er gar nicht springen. Einem guten Bescheller, mit dem man aus der Hand belegt, kann man in Zeit von vier Monaten 25 auch 30 Stuten zu befruchten geben. Doch sollte die letzte Zahl nie überschritten werden. E.

Viele meinen, es seye genug, wenn eine Stute nur einmal beschellet oder besprungen wird; wenn diese Meinung gegründet und man immer versichert wäre, daß sie von dem ersten Sprung aufgenommen habe, wäre ich der erste, der ihr Beyfall gäbe.

Zu wissen, ob eine Stute auf die gehörige Weise bedecket worden ist, empfangen habe oder nicht, läßt man ihr nach zehen Tagen wieder den Hengst vorführen; ist sie trächtig, dann achtet sie ihn nicht: ist sie es nicht, so begehrt sie vom neuen begattet zu werden. *

* Stuten, die zehn Tage nach dem Begattungsakte dem Bescheller vorgeführet werden, schlagen ihn gewißlich ab, sie mögen bey dem ersten Sprunge empfangen, oder nicht empfangen haben, wenn sie anders nicht von der Gattung sind, die immer den Hengst annehmen. Die Ursache, daß sie ihn abschlagen, ist, daß in dieser Zeit ihr Feuer gedämpft, der Reitz vergangen, das Rossen vorüber oder nicht mehr stark genug ist.

Eben so widersinnig ist das allgemeine und das gelehrte Gesetz, daß man alle Stuten, die Füllen gebohren haben, den neunten Tag nach der Geburt bedecken lassen

soll. Hat denn niemand Achtung gegeben, daß viele von diesen Thieren erst nach vierzehn Tagen, nach drey Wochen, nach sechs Wochen, und auch erst noch später rossen, oder in die Begattungs-Triebe verfallen? E.

Einige wollen, man soll die Hengste (wenn das Beschellen vorüber ist) frey unter das Gestüt laufen lassen, damit sie diejenigen Stuten, die nicht aufgenommen haben, bedecken; diese Meinung gefällt mir nicht, weil die Hengste, wie ich schon an einem andern Orte gezeiget habe, der meisten Gefahr beschädiget zu werden, ausgesetzet sind. *

* Bey kleinen Gestüten, bey Gestüten wo die Stuten den Bescheller, und der Bescheller die Stuten kennt: wo beyde Geschlechter das ganze Jahr hindurch einen Stall bewohnen, ist die Methode, die Herr Fugger in diesem Absatze widerräth, immer eine vortreffliche Methode.

Wenig Stuten bleiben gelt bey diesem Verfahren: fast alle tragen Füllen. Ich habe mich von der Wahrheit, die ich hier sage, nicht einmal, ich habe mich vielmal durch Erfahrung davon überzeugt. Herr Meyer in Holstein — einer der erfahrensten und geschicktesten Gestütmeister, die ich auf meinen Reisen kennen gelernt habe, zog aus dieser Methode nicht blos Vortheile, sondern ächten Nutzen.

Wer hingegen einen Bescheller unter Stuten lassen will, die den Bescheller nicht kennen, setzt sich in Gefahr

nicht nur den Bescheller, sondern auch Stuten zu verlieren, wenn er nicht sehr behutsam verfährt.

Andere rathen, man soll statt der wahren Bescheller nur Probierhengste unter die Stuten lassen; diese Meinung ist noch ungereimter, als jene; lieber soll mir eine Stute ein Jahr gelt gehen, als von einem schlechten Hengste bedecket werden.

Ist das Beschwellen vollkommen vorüber, dann müssen die Hengste weit von den Stuten entfernt, und beyde auf die oben vorgeschriebene Art verhalten werden.

Will ein Hengst nicht beschellen, so wische man mit einem Schwamm die Schaam einer rossenden Stute aus, und halte alsdann den Schwamm vor die Nase des Hengstes, oder wische dieselbe damit aus. Es sind noch verschiedene Kräuter in den Apotheken zu finden, die die nämliche Wirkung haben; ich übergehe sie aber, aus Furcht, man möchte sie mißbrauchen, und mich dadurch zum Urheber eines Uibels machen, das ohne meinen Unterricht vielleicht unbekannt geblieben wäre. *

* Fugger war vorsichtig: er kannte die Menschen und sah in die Zeiten; doch sah er nicht tief genug. Fugger selbst nennt und empfiehlt in diesem Absatze einige Mittel, die theils abergläubisch, theils den Beschellern schädlich sind. Unser Autor wußte oder erinnerte sich nicht an den großen Wahrheitssatz — daß alles schadt was nicht nützet. Nur Gesundheit, nur Körperkraft macht Begattungstriebe,

macht gesunden Saamen; und nur dieser Saame befruchtet. E.

Es giebt Leute, die das Geheimniß zu besitzen glauben, nach Willkühr dieses oder jenes Geschlecht der Pferde zu erzeugen. Sie sagen, wenn eine Stute drey Tage vor dem Vollmond beschellet wird, bringe sie ein Hengstfüllen; würde sie aber drey Tage nach dem Vollmond bedeckt, so empfange sie ein Stütel.

Andere rathen, man soll — wenn man ein Hengstfüllen haben wolle — dem Beschäller mit einem leinernen Bande den linken, und wenn man ein Stütel verlange, den rechten Hoden binden.

Noch andere meinen, man bekomme ein Hengstfüllen, wenn die Stute unter dem Nordostwinde belegt wird; ein Stütel aber, wenn sie beschellet wird, wenn der Wind von Süden bläst. (Hier ist aber zu verstehen, daß die Stute mit dem hintern Theile gegen den Wind gekehrt seyn müsse.)

Ob diese Künste wahr, oder nur erdichtet sind, kann ich nicht sagen, weil ich selbst keine Versuche gemacht habe; indessen will ich sie weder jemanden anrathen, weder schlechterdings verwerfen. In meinem Gestüte aber werde ich sie nie anwenden, denn mir sind die Stutfüllen eben so lieb, als die Hengstfüllen, und wer immer sein Gestüt gut unterhalten will, muß sowohl Stuten als Hengste erziehen,

ziehen, weil oft ein unvermutheter Zufall die Alten wegrast.

Endlich bilden sich einige ein, die Stute habe ein Hengstfüllen empfangen, wenn der Bescheller auf der rechten Seite herab steigt; ein Stütel aber, wenn er sie von der linken Seite verläßt.

Diese Meinung hat gar nichts wahrscheinliches, weil eine Stute öfter, als einmahl bedeckt wird, und man also nicht wissen kann, von welchem Sprunge sie aufgenommen habe. *

* Wer die fünf letzten Absätze unsers Schriftstellers dem gesunden Verstande zur Probe übergiebt, wird erfahren, daß Thorheit vor, und in Fuggers Zelten fruchtbar gewesen ist. Die Zucht die sie hinterlassen hat, und die unter allen Zuchten bis auf den heutigen Tag am besten gediehen ist, gleicht ihrer alten Mutter, nicht nur in der Albernheit, sondern auch in der Kunst, die die Alte getrieben hat.

Oft habe ich mich schön gewundert, wie es zugegangen seyn mag, daß wir das Wahre, das Nützliche, das Gute unserer Väter, so ganz verloren, und ihre Thorheiten alle — aber alle behalten haben! Ich weiß es nicht. Das aber weis ich und seh ich, daß die Wissenschaften und Künste auch ihre Erbsünde haben.

Was den Punkt der Empfängniß der Hengst- und

Stutfüllen betrifft, habe ich folgendes bemerkt. Einige Bescheller zeugen in jungen Jahren Hengste, und im Alter Stuten; bey einigen habe ich auch gerade das Gegentheil gesehen.

Einige zeugen mit gewissen Stuten männliche, und mit andern weibliche Thiere. Mir scheint, daß in diesem Stücke sehr viel auf die Farbe, auf die Art und Gattung sowohl der Hengste, als der Stuten ankomme.

Edle und feurige Bescheller bringen viel Hengstfüllen hervor; weichfärbige und faule machen mehr Stutfüllen. Stuten, die ihrem Umrisse mehr einem Hengste, als einer Stute gleichen, sind nicht sehr fruchtbar; wenn sie es aber sind, bringen sie Hengste hervor. E.

Endlich ist noch zu wissen nöthig, wenn man eine Stute, nachdem sie gebohren hat, wieder beschellen lassen soll. Einige setzen den dritten oder vierten Tag nach der Geburt dazu fest; dieß halte ich für zu früh, weil sich die Stute in der Zeit kaum recht gereiniget hat. *

* Die heutigen Gestütsgelehrten bestimmen den neunten Tag nach der Geburt dazu: aber, dieser ist eben so wenig der rechte, als der vierte Tag. Bey diesem Akte muß die Zeit des Fohlens: die Stärke und die Gesundheit der Mutter, die Stärke und Gesundheit des Fülles, und endlich der Zeitpunkt des wahren Rossens, die Zeit und den Tag bestimmen, wann die saugende Stute begattet werden soll. Ausser diesem Gesetze sind Machtsprüche, Gebothe ohne Verstand. E.

Ich habe oben gesagt, daß man die Mütter nicht gleich nach dem Fohlen auf die Weide gehen lassen, sondern wenigstens acht oder zehn Tage im Stall behalten soll, damit sie wieder die vorigen Kräfte erlangen, und ihre Junge stärker werden.

Ueberhaupt kann man hierin keine sichere Regel angeben; alles hängt von der Hitze der Stute, und der Einsicht des Gestütmeisters ab.

Die Mittel, welche einige vorgeschrieben haben, unfruchtbare Stuten fruchtbar zu machen, sind schlechterdings zu verwerfen. Das beste in dem Fall ist — die Thiere auszumustern.

Siebentes Kapitel.

Von der Erziehung der ein-, zwey-, drey- und vierjährigen Füllen.

Unter allen Thieren wird nicht bald eines gefunden, das mehr Liebe für seine Jungen hat, als das Pferd. Diese Liebe ist so groß, daß sogar gelte Stuten, die keine Füllen haben, fremde Füllen an sich ziehen, und sie von ihren rechten Müttern abwendig machen.

Gestütmeister können daher nicht genug sorgen, diesen Fall zu verhindern; geschieht er, so ist leicht einzusehen, daß das junge Thier, welches seine Mutter verläßt und sich an eine andere hängt, verderben müsse, weil es bey der letzten keine Milch findet, die für dieses zarte Alter die einzige gedeihliche Nahrung ist.

Hier ist kein anders Mittel, das verführte Füllen wieder zu seiner Mutter zurück zu bringen, als beyde miteinander auf einige Tage von dem Gestüte absondern und

dem Füllen dadurch die fremde Stute vergeßlich zu machen.

Sobald die jungen Thiere gebohren sind, werden sie mit ihren Müttern etliche Tage in einem guten trockenen Stall behalten, und dann auf die Weide gelassen. Sie sollten auch vor der großen Hitze bewahret werden; allein dieser Sorgfalt sind wir in unsern Ländern im Frühjahr überhoben.

Kein Füllen darf mit den Händen angegriffen, noch weniger über den Rücken, wie man es sonst zu thun pflegt, gestrichen werden; denn ein grober unerfahrner Mensch kann dadurch den jungen und zarten Thieren leicht Schaden zufügen.

Zu wissen, was mit der Zeit aus einem Füllen werden wird, muß man auf nachfolgende Zeichen sein Augenmerk richten.

Ob es lustig, unverzagt, oder furchtsam und erschrocken sey: Ob es von der Heerde laufe, oder auf der Weide mit andern Jungen scherze, kämpfe, mit ihnen laufe, und im laufen die andern seines gleichen übertreffe: Ob es leicht über die Gräben setze: im Durchtrieb durch Wässer oder über Brücken voraus, oder wenigstens unter den ersten gehe: Ob es beym Trinken das Maul oder den Kopf tief ins Wasser stosse, u. dgl.

Wenn man diese Eigenschaften an einem Füllen be-

merkt, darf man nicht zweifeln, daß es (wenn ihm anders kein Unfall begegnet) ein gutes Kriegspferd, Reitpferd ꝛc. werde.

Ich habe oben gesagt, daß einige der Meinung sind, man solle die Füllen anderthalb Jahre, zwey Jahre, auch länger saugen lassen, wenn man starke und dauerhafte Pferde aus ihnen erziehen wolle.

Ich habe es versucht; ich ließ eine Stute, die ein gar schönes Füllen zur Welt brachte, in der guten Absicht im Frühlinge nicht beschellen, um das junge Thier wenigstens anderthalb Jahre saugen zu lassen. Nach acht Monaten wollte es die Mutter nicht mehr leiden; sie schluge es von sich, so oft es das Eiter ergreifen wollte; ich lief also Gefahr, oder daß es beschädiget würde, oder daß ich gar darum käme.

Aus diesem schloß ich, daß die Stuten zu solchem langen Saugen gewöhnt, oder sonst von einer besondern Art seyn müssen. Auch habe ich gefunden, daß die Milch — wenn die Stuten ihre Füllen so lange säugen, bitter zu werden anfange; besonders bey der Winterfutterung, daß sie alsdann den Thieren nicht so gut gedeihe * wie man's glaubt. Aus der Ursache ließ ich es bey dem ersten Versuche bewenden.

* Bey gesundem Leibeszustande gedeiht die Milch den Füllen in diesem Alter gar nicht mehr. Sie hat ihre Eigenschaften verändert; sie ist keine Nahrung mehr; sie

schickt sich eben so wenig für den Körper der jungen Thiere, als sich der Körper der letzten für diese Nahrung schickt.

Die Füllen haben nun einen andern Bau, einen andern Körper, eine andere Einrichtung in den Eingeweiden, und mit diesen Veränderungen einen andern Instinkt erhalten. Sie sehnen sich nicht mehr nach der Milch, sie sehnen sich nach Pferdefutter, nach Nahrung, die sich für ihren Körper schickt, die dem Wachsthum sein Gedeihen, die ihm seine Kräfte erhält. E.

Wie lange man in unsern Ländern und in zahmen Gestüten ein Füllen saugen lassen soll, habe ich in einem andern Abschnitte gesagt.

Die Art, wie man sich dabey benimmt, ist folgende: man entfernt das junge Thier vier und zwanzig Stunden (einige wollen drey Tage, welches mir aber zu lang zu seyn scheint) von seiner Mutter; nach dieser Zeit läßt man es wieder zu ihr, wo es mit äusserster Begierde nach dem Eiter fahren, und die Milch ausleeren wird. Hat es genug gesoffen, wird es abermahl entfernt, und in den oben beschriebenen halbjährigen Füllenstall gebracht. *

Bey der Entwähnung der Füllen muß man folgende Umstände betrachten; daß sie gesund sind, stark sind; daß sie wenigstens sechs Monate an der Mutter gesogen haben. Ich rede von gesunden Füllen und von gesunden Müttern; bey Krankheiten der einen oder der andern läßt

sich nichts bestimmen. Sind sie einmahl entwöhnt, so lasse man sie nicht mehr saugen, denn sie übersaufen sich, werden krank, verlängern sich und ihren Müttern den Gram, man mag sie nach vier und zwanzig Stunden, oder nach dreyen Tagen wieder zu den Müttern lassen. In beyden Fällen ist die Milch für sie nicht mehr gesund. E.

Sind die entwöhnten Thiere alle in ihrem Stalle beysammen, dann muß man Acht geben, daß die Rauffen immer voll mit dem besten Heu gefüllet sind, damit sie bey Tage sowohl, als in der Nacht genug zu fressen haben.

Beym Stallbau sagte ich, daß man die Thiere frey herum gehen lassen soll, damit sie sich nicht verstehen; dieses geht aber nur dann an, wenn sie keine andere Nahrung, als Heu bekommen; gibt man ihnen hingegen Haber oder Gerstenmehl mit Siede (Häckerling) von Roggenstroh und Grumet gemengt, so müssen sie angelegt werden, damit sie nicht zusammen kommen, und eines dem andern sein Futter wegnehme. Sie allein mit Heu zu ernähren, kann ihren Körpern, die noch voll Milch sind, unmöglich behagen, wenn man ihnen auch noch so viel davon vorlegt.

Deßwegen lasse ich ihnen Morgens eine Stunde nach dem Tränken ein gutes Futter von Haber- oder Gerstenschrot, und gleichen Theilen geschnittenen Roggenstroh und Grumet, mit lauem Wasser genetzt, jedem insbesondere geben: sie an eine schwache Halfter anlegen, doch wieder losmachen, wenn sie all ihr Futter genossen haben.

Zu Mittage werden sie im Freyen getränkt, und eine Weile in der Luft gelassen. Gegen 4 Uhr Abends muß das nämliche geschehen.

Sind die Thiere nach dem letzten Tränken im Stall zurück gebracht worden, so bekommen sie das nämliche Schrottfutter, das ihnen Früh gegeben wurde; dabey aber müssen die Rauffen sowohl bey Tage, als in der Nacht voll Heu seyn. Auf diese Weise werden die jungen Thiere am besten ernährt, gesättigt und erzogen.

Daß ich den Haber und die Gerste brechen lasse, geschieht darum, damit den Thieren das Beißen nicht hart ankomme, und keine Flüße in die Schläfe und in die Augen fallen. Aus der Ursache soll man keinen Füllen ganzes Futter geben, bis es nicht vollkommen vier Jahr alt ist. *

* Fugger entwöhnte seine Füllen, wie sie die Herbstweide verließen; sie waren also sechs bis sieben Monate alt. In diesem Alter haben sie vier und zwanzig gesunde Füllenzähne im Maule: zwölfe im untern und zwölfe im obern Maule. Einen Monat — höchstens sechs Wochen darnach, bekommen die jungen Thiere die ersten vier Pferdezähne im obern Maule. Mit diesen acht und zwanzig Zähnen: (auch schon mit den ersten vier und zwanzigen, die dann schon ihre Härte erhalten haben,) brechen sie den gewöhnlichen Haber so leicht, und verlangen ihn mit eben der Begierde, wie die alten Pferde.

Nie habe ich gesehen, daß ihnen dieses Futter Flüsse in die Augen, oder in die Schläffe gezogen, oder irgend ein ander Uibel zugefüget habe; das aber habe ich gesehen, daß den Füllen der gebrochene Haber und so alle Schrotfutterarten, Laxiren verursachten, oder Bauchflüsse erregten, die sie matt machten, entkräfteten, und die nicht eher gestillet werden konnten, bis man ihnen das Futter in ganzen Körnern gab. E.

Kosten zu ersparen, kann man statt des Haber- und Gerstenschrots, rockene Kleyen mit gleich gutem Erfolge futtern; nebst dem, daß sie den Thieren gesund sind, machen sie ihnen auch einen guten Bauch, aus welchem sie alsdann wachsen müssen.

Auf diese Weise werden die Füllen den ganzen Winter verhalten. Im Frühjahr kommen sie wieder auf die Weide, auf welcher sie den ganzen Sommer bleiben; im Herbste werden sie wie sonst eingestallet, doch nicht mehr in den nämlichen, sondern in den Stall, der für sie gebaut worden ist. Den Stall, welchen sie den ersten Winter hatten, beziehen die halbjährigen Füllen.

Will man einem Pferde schöne Mähnen, einen schönen Haarschopf und einen schönen Schweif erziehen, dann muß man ihm als Füllen, sobald es entwöhnet wird, den Schopf, die Mähnen und den Schweif so genau abschneiden, als möglich ist. *

* Das Abschneiden der Mähnen und der Haare des

Schweifes, hat keinen Einfluß auf die folgende Schönheit dieser Theile; die krausen Haare, die die Füllen im ersten Jahre im Kamme und im Schweife haben, fallen beym erstenmal Hären aus. Durch das Abschneiden wird nicht nur die Natur in diesem Geschäfte gehindert, und die Füllen auf lange Zeit verschändelt, von Fliegen und Ungeziefer geplagt, sondern es geben auch die hervorragenden Stacheln Gelegenheit, daß sich der Staub freyer einlegen, und das Ungeziefer bequemer einnisten könne. E.

Den zweyten Winter werden die Thiere gerade so verpflegt, wie im ersten; doch läßt sich — wenn man Heu genug hat, und ihnen dabey ein Gemenge von geschnittenem Rockenstroh und Grumet mit lauem Wasser angemacht gibt, der Haber und die Gerste ersparen.

Sollte sich aber Mangel an Heu einfinden, so muß man dem Vieh mit andern Nahrungsgattungen zu Hilfe kommen — wenn man anders was Gutes daraus erziehen will. Erst im vierten Jahre werden die Füllen an ein gewisses Futter gewöhnt. Bis dahin schadet ihnen der Uiberfluß nicht; er schadet ihnen aber darnach; er macht sie zu fett, zu schwer und was noch übler ist, blödsichtig. * Siehe die vorletzte Anmerkung. E.

Ehe die Füllen zweyjährig werden, und wieder auf die Weide gehen, müssen die Geschlechter getrennt, die Hengste von den Stuten abgesondert werden. Die letzten kommen in den allgemeinen Stutenstall, und erhalten eben die Pflege, wie die alten Stuten.

Aus diesem folgt, daß jedes Geschlecht auf der Weide seinen eigenen Platz haben müsse, auf welchem es genau eingeschlossen, im Sommer erhalten wird. Doch können die Hengstfüllen, die unter zwey Jahren geschnitten worden, bey dem Gestüte bleiben, bis sie vollkommen erzogen sind.

Ich habe oben die Ursache angegeben, warum die Absonderung der Geschlechter im diesem Alter geschehen müsse; ich habe gezeigt, wie vortheilhaft es sey, die Füllen vom platten Lande zu entfernen, und sie in gebürgigte Oerter zu bringen.

Kommen sie den dritten Sommer von der Weide zurück, wo sie ungefähr dritthalb Jahre alt sind, dann bringt man sie in den Stall, der für dieses Alter bestimmt ist. Wie er beschaffen seyn müsse, habe ich beym Stallbau gesagt; die Thiere werden alsdann nicht mehr frey gelassen, sondern wie andere Pferde an Halftern angelegt, und mit guter Streu versehen.

Itzt fängt man an, sie zahm und heimlich zu machen; die Knechte müssen zu ihnen in die Stände gehen, sie müssen ihnen mit einem reinen Tuche den Kopf, den Bauch und die Schenkel abstreichen; ihnen die Mähnen, den Haarschopf und den Schweif kämmen; dann und wann striegeln, die Hüfe aufheben, darauf klopfen, um sie nach und nach zum Putzen und Beschlagen zu gewöhnen.

Im Futter werden sie wie die anderthalbjährigen ge-

halten, nur muß ihnen, weil sie um ein Jahr älter, folglich auch stärker sind, die Gabe desselben vermehret werden. Kann man dem Gesode Gersten = oder Haberschrot beymischen, wird es ihnen noch gedeihlicher seyn; indessen kann man ihn ohne Nachtheil entbehren, wenn man mit hinlänglichem guten und süssen Heu versehen ist.

Man hält dafür, daß die anderthalbjährigen, auch die dritthalbjährigen Füllen, wenn sie mit Haber, oder Gerste gefuttert werden, mehr in die Dicke und weniger in die Höhe: wenn sie hingegen nur Gesode, Grumet und Heu bekommen, mehr in die Höhe und weniger in die Dicke wachsen. Ich rathe jedem die Futterungsart zu wählen, die ihm gefällt, die er am leichtesten und wohlfeilsten haben kann, wenn nur die Thiere keine Noth dabey leiden.

Getränkt werden sie zu eben der Zeit, wie die jüngern Füllen, doch wird ihnen das Wasser in Stand getragen, und wie den alten Pferden vorgehalten; dies Verhalten macht sie zahm.

Zu Mittage werden sie nach dem Tränken aus dem Stall, und solang im Freyen gelassen, bis sie selbst wieder hinein gehen; sollten sie auch bis vier Uhr Abends heraussen bleiben. Die Kälte schadet ihnen in diesem Alter nichts mehr; sie ist ihnen vielmehr gesund. Friert sie, so suchen sie selbst den Stall; sollten sie aber länger, als bis vier Uhr ausser demselben bleiben wollen, dann müssen sie eingetrieben werden.

Jeder Stall muß seinen eigenen Hof haben; dieser muß mit einem guten Zaun versehen seyn, damit die Füllen nicht zusammen kommen, und die Alten den jüngern nicht schaden können.

Während, als die Thiere im Freyen sind, müssen die Ställe auf das reinste gesäubert und von allem befreyet werden, was immer den Pferden und ihrer Natur zuwider ist.

Am Ende des dritten Winters, werden sie drey Jahre alt. Nun wollen einige, daß sie nicht mehr auf die Weide gehen, sondern das grüne Futter im Stall geniessen sollen. Dieser Meinung bin ich ganz entgegen. Ist es denn nicht besser, wenn man ihnen grünes Futter geben will, daß sie es selber suchen, folglich auch im vierten Sommer noch auf die Weide gehen? Sie bekommen alsdann nicht nur gesunde Nahrung, sondern sie können auch, weil sie sich beständig bewegen, besser zunehmen, als wenn sie im Stall angebunden, auf einem Flecke stehen. Nebstdem werden sie mit wenigern Kosten — mit wenigerer Mühe und Sorgfalt erhalten, als wenn man sie im Stall verpflegt.

Das beste Alter, die jungen Pferde ganz von dem Gestüte zu entfernen, in Hauptstall zu stellen, und dem Bereiter zu geben, deucht mir dasjenige zu seyn, wenn sie den vierten Sommer von der Weide kommen: das ist, wenn sie vierthalbjährig sind.

Ich will dem Bereiter keine Regeln vorschreiben, wie er sich in dergleichen Fällen benehmen müsse. Nur so viel will ich ihn erinnern, daß er mit einem feurigen und beherzten Pferde nichts mit Gewalt erzwingen, sondern daß er seine Wildheit durch Sanftmuth, durch Geduld, zähmen müsse. Lange und ruhige Reisen machen es frömmer, als kurze und gewaltthätige Bewegung.

Jedes Pferd, so wild und unbändig es auch ist, wird nach und nach gelassener, wenn man ihm ein wenig hilft; will man sie aber mit Prügeln und Streugabeln zahm machen, so werden die meisten noch unbändiger, und nicht selten dahin gebracht, daß sie weder zum Reiten weder zum Ziehen zu gebrauchen sind.

Mit dem Futter richtet man sich nach den Gattungen, welche sie die beyden vorhergegangenen Winter bekommen haben; war es Gersten = oder Haberschrot, so giebt man ihnen zwey Drittheile Haber und einen Theil gutes Roggengesod darunter; das letzte wird den Thieren nach und nach vermindert, bis sie sich zur ordentlichen Futterung gewöhnen. Hätten sie hingegen vorher weder Gerste noch Haber, sondern allein Heu und Gesod bekommen, giebt man ihnen den vierten Winter halb Haber mit halb Gesod gemischt. Damit sie aber das letzte nicht verblasen, wird ihnen das ganze Futter etwas angefeuchtet gereicht.

Im Anfange des folgenden Frühjahrs, — wenn die Thiere schon in das fünfte Jahr gehen — gebe ich ihnen zwey oder drey Tage die Blätter von Felbern, die noch

jung und zart sind; nach diesem durch eben so viel Tage wilde Salbey; dann die wilde Wegwarte und dergleichen gesunde Kräuter zu fressen, doch so, daß die Kur in zehn oder höchstens zwölf Tagen vorüber ist; länger soll man sie nicht ausdehnen, damit die Thiere durch das Laxiren, welches die Kräuter verursachen, nicht zu viel abgemattet werden. *

* Fugger hatte eben die Leidenschaft, die alle Pferdeliebhaber haben, die nichts von der Thierarzney wissen: Aderlassen, Schmieren, Purgieren: von Dingen reden, die sie nicht kennen: von denen sie nichts verstehen, sind Lieblingssachen für sie. Was sie damit den Thieren für Schaden zufügen, wissen sie nicht; denn wann und wo ihnen Arzneyen nützlich sind, haben sie nicht gelernt. Jeder gebe also seine Füllen, ohne ihnen zu Purgieren zu geben, auf die Weide, und sey versichert, daß für sie der Genuß des frischen Grases die gelindeste, die beste Purganz sey. E.

Haben sie zu purgieren aufgehört, dann gibt man ihnen zwey drittheile Haber und einen drittheil Gesod: vermehrt langsam die Gabe des Habers, wie die Gabe des Gesods vermindert wird.

Indessen stehe ich vom Gesode nicht ab, sondern lasse jedem Pferde etwas davon unter den Haber mengen; denn Niemand glaubt, wie nützlich es den Pferden ist. Ich rathe dies Futter nicht aus Kargheit an, um durch dasselbe den Haber zu ersparen; ich gebe jedem seine an-

ge-

messene Portion von dem letzten; mische aber darum eine Saufel Gesode darunter, damit die Thiere im Sommer besser erfrischet werden.

Auch muß man nicht vergessen, dem jungen Vieh, wie dem Alten, jedem nach seinen Jahren, wenigstens zweymal in der Woche Salz * zu geben; die Ursachen und den Nutzen davon, habe ich oben angezeigt.

* Salz ist das einzige Mittel, das ich jeden anrathe zu brauchen, der nichts von Arzneyen versteht. E.

Nun glaube ich erwiesen zu haben, wie man ein Pferd von seiner Geburt an, bis es brauchbar wird, erziehen müsse. Meines Erachtens ist alles daran gelegen, sie so lang zu schonen, bis sie vollkommen fünfjährig sind; in diesem Alter kann man sie zum dienen verwenden, und dann ungleich länger erhalten, als wenn sie früh zu schweren Arbeiten angestrengt werden. Geschieht das letzte, so gehen die Thiere oder bey Zeiten zu Grunde, oder sie bekommen Gallen, Uiberbeine und andere dergleichen Mängel, die sie verderben, ehe sie noch Pferde sind.

Inzwischen geht meine Meinung nicht dahin, daß sie im fünften Jahre gar nichts lernen sollen; ich lasse sie im Kreise reiten, auch dann und wann, doch nur selten, galopiren; ich werde blos von starken Uebungen; z. B. von dem Redopiren, der Karrera, u. d. die man ihnen nicht auflegen soll, bis sie nicht völlig fünf Jahre alt sind.

Ueberhaupt sollte die Karrera keinem Pferde früher gegeben werden, bis es ganz abgerichtet wäre? diese sollte seine letzte Uebung — sollte das Meisterstück aller seiner Künste seyn.

Der uralte Gebrauch, die edlen Pferde mit gewissen Zeichen zu brandmarken, ist rühmlich und vortheilhaft; er ist es für den Eigenthümmer und für den Käufer; für jenen, daß sein Gestüte bekannt wird, und in Aufnahme kömmt; für diesen, daß er auf edles und gutes Pferd rechnen kann. Ich rede von Kriegspferden, zu denen nicht jedes tauglich ist; besonders wenn es seinen Lauf mit türkischen Pferden messen soll.

Hierauf entsteht die Frage, in was für einem Alter und in was für einer Jahrszeit man den Brand geben soll? ich pflege es im Frühjahr, wenn die Thiere dreyjährig sind, zu thun; lasse sie darauf den Sommer über auf der Weide gehen, und den kommenden Herbst aufstellen.

Will man aber seine Füllen mit drey Jahren vom Gestüte trennen, so müssen sie mit zwey Jahren gebrannt werden, damit sie noch einen Sommer auf der Weide gehen und gut heilen können. *

Im königl. Dänischen Gestüte zu Friedrichsburg, wird allen Füllen, wenn sie die erste Weide verlassen, auf die Breite des hintern linken Schenkels die Jahrzahl und auf den rechten das königl. Gestützeichen gebrannt. Ich wünschte daß dieses Verfahren überall nachge-

ahmet würde. Es hat den Nutzen, daß man das Pferdealter (welches unter den Pferdekennern noch immer so verwirrt ist,) richtig kennen lernt, und daß der schwarze Betrug der Betrüger, dadurch gehemmet wird. E.

Sobald der Brand angebracht ist: wird er alsogleich mit reinem Baumöl gut eingesalbet, wodurch sich die Haut desto früher abschält und weniger Haare verloren gehen. Indessen bleiben doch die Plätze, die das glühende Eisen berührt hat, haarlos, man mag sie mit Oel oder mit andern Dingen bestreichen. Die Mittel, welche einige nebst dem glühenden Eisen anrathen, den Brand recht sichtlich zu machen, bestehen in lauter scharfen und ätzenden Dingen; ich widerrathe sie jedem, weil ich weiß, daß sie die Haare abfressen, ihre Wurzeln zerstören, und nicht selten bösartige Geschwüre erregen. *

* Ueber die nämliche Materie, die der Herr v. Fugger in diesem Kapitel abgehandelt hat, schrieb ich im Monat August 1780 einen Aufsatz unter folgenden Titel: Unterricht über die Auferziehungsart, und das Verhalten der Füllen von ihrer Geburt, bis zum Alter der Pferde. Dieser Aufsatz ist ohne mein Wissen äußerst verstümmelt, zweymal im Druck erschienen. Das erstemal, im nämlichen Jahre zu Wien, in Folio. Das zweytemal in Lemberg, in deutscher und polnischer Sprache. Der letzte Abdruck ist in 8vo 63 Seiten stark, und ohne Jahrzahl bey Josepha Pillerin gedruckt. So unkorrekt und zerrüttet beyde sind, ist doch noch so manches Gute darinnen, das ich für lesenswerth halte. E.

Inhalt.

Seite.

Anmerkung. Ueber die Einrichtung des Buchs . . . 3

Einleitungsrede an die Einwohner in den Staaten des Kaisers. V

Fuggers Einleitung. 16

Erstes Kapitel. Von den Stallungen für die Stuten. 24

Zweytes Kapitel. Von den Stallungen für die Füllen 36

Drittes Kapitel. Von der Stallung für die alten abgerichteten Pferde. 43

Viertes Kapitel. Von der Beschaffenheit der Bescheller und von ihrem Verhalten. 51

Fünftes Kapitel. Von der Beschaffenhit der Stuten und von ihrem Verhalten. 70

Sechstes Kapitel. Von der Zeit und der Weise des Beschellens. 87

Siebentes Kapitel. Von der Erziehung der ein-, zwey-, drey- und vierjährigen Füllen. 116

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fugger, Markus

Marx Fugger Herr v. Kirchberg und Weissenhorn, von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde

Bd.: 1

Wien 1802

Oecon. 652-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295329-6